

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 139 (1971)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erneuerung des Ordenslebens

Zur Unterweisung «*Evangelica testificatio*»*

Am 29. Juni 1971 erliess der Papst an alle Ordensangehörigen ein Schreiben über die Erneuerung des Ordenslebens. Die Einleitung erklärt, das Dokument wolle im Prozess der Umwandlung auf die vom Konzil aufgezeigten Wege hinweisen, um denen, die eine wirkliche Erneuerung anstreben Mut zu machen, und gleichzeitig falsch erleuchteten Eifer korrigieren.

Inhalt des Dokuments

Ein erster Teil befasst sich mit den «Formen des Ordenslebens». Die *beschaulichen* Orden leisten ihren Beitrag zur Ausbreitung des Reiches Gottes durch «das Zeugnis ihres Lebens und durch eine geheimnisvolle apostolische Fruchtbarkeit».

Die *apostolischen* Orden haben aus einem gläubigen Leben heraus eine Sprache zu sprechen, die die Welt verstehen kann. Ähnliches gilt für jene, welche *beschauliches und apostolisches* Leben verbinden: das eine soll das andere befruchten. — Schliesslich werden alle Ordensleute aufgerufen, sich am Charisma ihrer Stifter zu messen, deren Prägung als letztgültige Norm die Nachfolge Jesu nach der Lehre des Evangeliums hat.

Der zweite Teil «Wesentliche Verpflichtungen» handelt von den Evangelischen Räten. Die *Ehelosigkeit* um des Himmelreiches willen ist für diejenigen, welche Gott dazu berufen hat, die zeichenhafte Vorwegnahme ungeteilter Gottesliebe, nach der jede Art menschlicher Liebe

strebt. — Die Nachfolge Jesu in *Armut* besagt heute, dass ein Ordensleben keinen Kompromiss mit irgendeiner Form sozialer Ungerechtigkeit eingehen darf. Armut verlangt ferner, dass sich Ordensangehörige mit den Ärmsten solidarisieren, dass Tätigkeiten zugunsten der Armen umgestellt werden, dass man nur in dem Mass Gebrauch von den Gütern macht, als diese zur Wirksamkeit notwendig sind. Dadurch soll den Menschen vorgelebt werden, dass wahrer Fortschritt nicht in erhöhtem Besitz, sondern im brüderlichen Teilen aus dem Geist des Evangeliums besteht. — Durch den *Gehorsam* bindet sich der Ordensmann nach dem Vorbild Jesu, der gekommen ist, den Willen des Vaters zu erfüllen, an den Heilsplan Jesu. Richtig verstanden müssen Autorität und persönliche Freiheit nicht in Konflikt kommen, wenn auch die modernen Verhältnisse die Beziehungen von Oben zu Untergebenen komplizierter gestaltet haben. Der Gehorsam soll nicht vorschnell mit Kreuz motiviert werden. Dennoch muss der Ordensmann wissen, dass Gehorsam Kreuz beinhaltet, aber gerade dadurch zu einer grösseren Freiheit in Gott führen kann.

Der dritte Teil «Der Lebensstil» beginnt mit der Feststellung, dass es heute schwierig ist, den rechten Lebensstil zu finden. Trotzdem ist der Ruf in die engere Nachfolge Jesu da und das Zeugnis für die Welt notwendig. In Geduld und mit Zuversicht muss deshalb nach einem Stil, der Gottverbundenheit und Stehen in der Welt vereint, gesucht werden. Dazu ist entsprechende Sammlung, ständige geistliche Einübung, Pflege wirklichen

Gemeinschaftslebens und nicht zuletzt die Fixierung gültiger Erkenntnisse notwendig.

Der letzte Teil ist überschrieben: «Erneuerung und Wachstum des geistlichen Lebens». Die Stille, das Gebet, die Eucharistie und das brüderliche Zusammenleben werden als notwendige Voraussetzungen für den innerlichen Menschen, der glaubhaft durch Leben und Wort verkünden kann, gefordert.

Ertrag des Dokuments

Die Unterweisung «*Evangelica testificatio*» versucht in ihren 56 Punkten auf Grund des Konzildekretes «*Perfectae Caritatis*» über die zeitgemässe Erneuerung des Ordenslebens und der inzwischen erfolgten Reformbemühungen der Orden und Kongregationen eine Art Charta zu sein. Bekanntlich wurde am

Aus dem Inhalt:

Erneuerung des Ordenslebens

Bischofssynode diskutiert über «Gerechtigkeit in der Welt»

Ein unbequemer Kardinal

Führung für die Zukunft

Gemeinsames Zeugnis und Proselytismus — ein ökumenisches Dokument

Afrika ist für Christen eine Reise wert

Amtlicher Teil

* Lat. und deutsche Ausgabe: Typis polyglottis Vaticanis.

Konzil die Vorlage «Über die Stände der zu erlangenden Vollkommenheit» im Zug der Beschleunigung der Arbeit zu einem kurzen Schema von einigen Leitsätzen kondensiert. Die zusätzlichen vierzehntausend schriftlichen Änderungsvorschläge, welche eingearbeitet werden mussten, taten im Zeitdruck ihr Übriges, um ein abgerundetes Dokument zu verhindern.

Man weiss, dass der vorliegende Text die Handschrift des Papstes trägt, der einen ersten Entwurf der Religionskongregation auf die Einwände der höheren Ordensobervereinigung ablehnte und einen neuen Text verfassen liess. Die päpstliche Stellungnahme bringt für den, der sich mit den Bemühungen der Orden heute befasst, kaum Neues. Der Text, welcher sich sichtlich Mühe gibt, einer evangelischen Einfachheit näher zu kommen, anerkennt die bisherige Reformarbeit. Damit schliesst Rom nicht bloss keine Türen, sondern ermuntert. Insofern bedeutet die Stellungnahme nicht wenig, und es liegt jetzt an den Orden, für ihre Gemeinschaften und ihr Wirken Wege zu suchen, die ein glaubhaftes Zeugnis der Frohbotschaft für die moderne Welt sind. Man kann sich fragen, wie weit es Sache der Kirchenleitung ist wegweisend zu sein, indem sie bestimmte Direktiven erlässt. Auf alle Fälle verlangen heute verschiedene Stimmen ein wegweisendes Wort von oben. Wie weit Rom das vermag angesichts der gegensätzlichen Meinungen, welche alle guten Willen für sich beanspruchen, ist schwer zu sagen. Zudem ist eine weltweite Meinungsbildung als Voraussetzung für eine päpstliche Stellungnahme ein langwieriger und schwieriger Prozess. Und der notwendige Kontakt zwischen Haupt und Gliedern dürfte auch noch andere Schwierigkeiten zu überwinden haben, wie die Entstehungsgeschichte von *Evangelica testificatio* zeigt.

Konkrete Probleme

Die päpstliche Unterweisung verpflichtet die Orden, sich auf das Charisma ihrer Stifter zu besinnen. Dieses Charisma besagt für die aktiven Orden einen bestimmten apostolischen Einsatz und eine bestimmte Spiritualität, oder Glaubensform. Was aber, wenn der Einsatz in der Vergangenheit Gültigkeit hatte und heute nicht mehr? Und bezüglich der Spiritualität: bei der letzten Generalversammlung der Ordensobervereinigung der Schweiz stellte man fest, dass der Grössteil der Orden und Kongregationen, die vor zwanzig Jahren noch genau hätten angeben können, welches ihre typische Spiritualität sei, sich heute einer gemeinsamen Ordensspiritualität nähern. Ein Hauptgrund für diesen «Zusammenschluss» liegt in einer allgemein feststell-

baren bewussteren Ausrichtung auf das Evangelium und im Wegfall unzeitgemässer Devotionen.

Ähnliche Probleme ergeben sich bezüglich dem konkreten Verständnis der drei Evangelischen Räte — Armut, Ehelosigkeit, Gehorsam —, die bis anhin fraglos akzeptiert waren. Um ein Beispiel zu nennen: Als die Bettelorden gegründet wurden, wusste man genau, was Armut bedeutet, nämlich sein Leben vom Evangelium her den Ärmsten, den Bettlern angleichen. Worin besteht Armut heute? Die Antwort — das gilt für alle drei Gelübte — kann nur eine Konfrontation der Nachfolge Jesu auf Grund des biblischen Befundes mit den sozialen Gegebenheiten heute erbringen. Auf alle Fälle darf man sagen, dass sich eine Bewusstseinsbildung in den Orden der Schweiz anbahnt. Die Reformarbeit ist jedoch meistens erschwert durch verschiedene Faktoren. Wegen Ordensaustritten und dem geringeren Nachwuchs müssen bestehende Werke mit den verbleibenden Kräften weitergeführt werden, sodass die Möglichkeit zu neuen Experimenten geringer wird. Der Nachwuchsmangel stört zudem ein gesundes Gleichgewicht, und damit kommt das junge Element zu wenig zum Zug. Durch den Generationenunterschied, der heute stärker ins Gewicht fällt, wird viel Energie verbraucht und eine realistische Reform oft gebremst.

Das Ziel, auf das die Orden zugehen, ist: Einer veränderten Welt glaubhaft das nahe gekommene Gottesreich in Wort und Zeichen vorzuleben, auch wenn es

Bischofssynode diskutiert über «Gerechtigkeit in der Welt»

Als zweites Thema hatte der Papst der Bischofssynode in Rom den Problembereich «Gerechtigkeit in der Welt» vorgelegt. Auch dieses Thema gehört zu den brennenden Fragen der Gegenwart. Es war in vielen Bischofskonferenzen der Welt, besonders in Amerika und Afrika stark diskutiert worden. Aber erst in der 17. Arbeitssitzung konnte die Bischofssynode mit den Beratungen beginnen, als die Diskussion über die Priesterfrage abgeschlossen war. Der Papst hatte einen Bischof der Dritten Welt mit der Aufgabe betraut, den einführenden Bericht zu diesem zweiten Synodenthema der Versammlung vorzulegen. Es war der philippinische Erzbischof von Careres, Teopisto Alberto y Valderrama, den der Papst zum Relator (Berichtersteller) ernannt hatte. Auch jene, die lieber gesehen hätten, wenn der bekannte brasilianische



Synode 72

Zur Vorbereitung der Synode 72

Die Vorbereitung der Synode 72 hat durch die Verabschiedung der Termine der Sessionen konkrete Gestalt angenommen. Doch nicht nur das menschliche Schaffen ist nötig, sondern auch das Gebet für das Gelingen der Synode. Als Anleitung zum Gebet für die Synode hat die Konferenz der Bischofsdelegierten Gebetstexte herausgegeben, die vom Gebetsapostolat unter Mitwirkung der liturgischen Kommissionen erarbeitet wurden. Sie enthalten: einen Wortgottesdienst, Fürbitten zur Auswahl, Gebet für Kranke, Einführungsgedanken zum Rosenkranzgebet, Fürbitten für Kinder.

für viele ein Ärgernis ist. Der Papst ruft in seiner Unterweisung die ganze Kirche auf, an der Erneuerung der Orden mitzuwirken. Wäre nicht die Synode 72 eine Gelegenheit, das wahrzunehmen? Konkret: Die Orden müssten in der kommenden Synode von den Priestern und Laien der Schweiz gefordert werden. Sterben nämlich die Orden aus, ist nicht ein Teil auf den man verzichten kann, abgestorben. Das Ganze gerät aus dem Gleichgewicht. *Willi Schnetzer*

Erzbischof Helder Camara mit diesem Amt betraut worden wäre, müssen zugeben, dass der philippinische Erzbischof in minutiöser Genauigkeit über die Berichte der einzelnen Bischofskonferenzen der Welt referierte. Er tat es in der 17. Generalkongregation, am späten Vormittag des vergangenen 14. Oktobers. Hier die hauptsächlichsten Gesichtspunkte seiner Relatio.

Weshalb muss sich die Kirche um die Gerechtigkeit der Welt interessieren?

Drei Gründe führte der Relator an, die das Interesse der Bischofssynode an dieser Frage notwendig machen: 1. erschwerte Lage der Dritten Welt gegenüber den entwickelten Ländern; 2. die wachsende Aufmerksamkeit, die man den Rechten des Menschen heute entgegenbringt; 3. Notwendigkeit, die Ursachen der sozialen

Ungerechtigkeiten immer besser zu erfassen. Der Bericht will nicht eine wissenschaftliche Analyse der Strukturen geben, die diese Ungerechtigkeit verursachen. Diese Aufgabe fällt vielmehr jeder lokalen Kirche zu. Die Ungerechtigkeiten kommen sowohl in den sozialistischen wie in den kapitalistischen Ländern vor, in den reichen, wie den armen Gebieten. Die Rolle der Kirche besteht nicht darin, Heilmittel technischer Natur zu vermitteln. Sie soll die Ungerechtigkeiten brandmarken, wo überall sie sich finden und die Stimme erheben gegen die rassistische und geschlechtliche Diskriminierung wie gegen das harte Los der Auswanderer und die wachsende Streikbewegung in der Welt.

Bevor man anfangen, ändern zu predigen, fährt der Berichtersteller weiter, müssen sich die Bischöfe selber prüfen, ob sie die Güter der Kirche immer als «Erbe der Armen» verwalten. «Bringen wir Ordnung in die Verwaltung der Gelder, die uns dazu dienen, den Armen in wirksamer Weise beizustehen. Prüfen wir uns selbst, wie wir die Laien entlohnen, die wir beschäftigen. Entrichten die Pfarreien, die Schulen, die Verwaltungsbüros, die religiösen Institute ihren Mitarbeitern immer und überall den Lohn, den wir unsern Mitarbeitern von Rechts wegen schulden? Oder nötigen wir diese Angestellten, sich mit einem niedrigeren Salär zufrieden zu geben unter dem Vorwand, dass sie für eine caritative Institution arbeiten?» Zum Schluss mahnt der Relator die Synodalen: «Prüfen wir ehrlich unsere Lebensweise. Entspricht sie Dienern einer dienenden Kirche? Prägen wir uns die Worte der Bischofskonferenz Asiens ein: Wenn wir mit den Massen gemeinsame Sache machen, müssen wir auch in irgend einer Weise an ihrer Armut in unserer eigenen Existenz teilhaben. Die Kirche kann nicht eine Insel des Reichtums inmitten eines Ozeans des Elends sein.» Die eigentliche Diskussion über das zweite Synodenthema begann in der 20. Generalkongregation vom 19. Oktober. Greifen wir auch hier einige charakteristische Interventionen heraus.

Erstmals sprach eine Frau vor der Bischofssynode

Am 20. Oktober hat erstmals eine Frau im Plenum der Bischofssynode das Wort ergriffen. Es war Barbara Ward, Mitglied der Päpstlichen Kommission für Gerechtigkeit und Frieden und Beraterin für das zweite Synodenthema. Sie sprach als erste Rednerin auf der 21. Vollversammlung. Trotz der richtungsweisenden Aussagen des Zweiten Vatikanums und der Sozialzyklika «*Populorum progressio*» sei die Kluft zwischen Arm und Reich in der Welt breiter geworden, begann Barbara Ward und nannte eine Zahl: «Mindestens 75 Prozent des Welt-

sozialproduktes werden von einem Drittel der Menschheit kontrolliert.» Einer der Gründe für die Fortdauer dieser Ungerechtigkeit sei das Desinteresse der reichen Länder an der Förderung der Weltentwicklung. Hinzu komme, dass die soziale, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung heute weitaus schwieriger zu erreichen sei als vor hundert Jahren. Ein dritter Grund liege darin, dass die Weltenergiequellen, vor allem Erdöl, Kohle und Gas, rapide dem Ende zugehen und dadurch eine Verteuerung der Rohstoffe verursacht werde. Die Kirche, betonte die bekannte Wirtschaftsexpertin, müsse durch einen fortlaufenden Erziehungsprozess alle Katholiken zur Mitverantwortung für die Weltgerechtigkeit und Solidarität führen. Die Kirche müsse die Katholiken dazu aufrufen, mit den christlichen Brüdern und den Menschen aller religiösen Bekenntnisse eine ständige Verpflichtung von seiten der Regierungen zu fordern, um eine gestreute Verteilung der Energiequellen und Handelsmöglichkeiten zu erzielen. Schliesslich müssten alle Katholiken zur Gewissenserforschung über ihre eigenen Sozialstrukturen und ihren persönlichen Lebensstandard angehalten werden.

Das ganze Evangelium verkünden

In einer der ersten Arbeitssitzungen, die sich mit der Frage «Gerechtigkeit in der Welt» befasste, meldete sich auch Bischof Nestor Adam von Sitten zum Wort. Der Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz führte in seinem Votum aus: Die Ungerechtigkeit in der Welt ist mit ihren verderblichen Folgen die Tochter der Habgier. Die Kirche, die seit über zwei Jahrhunderten immer mehr aus der Leitung der politischen und zivilen Angelegenheiten verdrängt wurde, kann für die Ungerechtigkeit in der Welt nicht direkt verantwortlich gemacht werden. Trotzdem ist sie ihrer Pflicht in der Verkündigung des Evangeliums zu wenig nachgekommen, weil sie nicht die ganze Lehre des Evangeliums über den Reichtum verkündet hat. Auch die Rundschreiben der Päpste werden zu wenig gelesen und studiert.

Deshalb ist es notwendig, das Evangelium mit allen seinen Forderungen und Konsequenzen erneut zu verkünden. Ausserdem sollen Bischöfe und Priester mit dem Beispiel eines armen Lebens vorgehen, um das Gerede von den Reichtümern der Kirche zu entkräften und die Kirche selbst glaubhaft zu machen. Das Problem der Gerechtigkeit in der Welt ist mit dem Glauben an das ewige Leben eng verbunden wie auch mit der rechten Lehre über Bestimmung und Gebrauch der irdischen Güter.

Die Kirche soll einen Teil ihres Besitzes veräussern

Der englische Kardinal Heenan warnte vor «schönen Reden und rhetorischen Anklagen», ohne dass etwas geschieht, um die bestehenden Ungerechtigkeiten zu verringern. Die Englische Bischofskonferenz mache zwei Vorschläge: a. solle die Gewissensbildung der Christen intensiviert werden, b. solle die Kirche dort, wo sie dazu in der Lage ist, ihren Einfluss auf die Regierungen geltend machen, um einen dynamischeren Einsatz für die Probleme der Gerechtigkeit zu erzielen. Darüber hinaus trat Heenan im eigenen Namen dafür ein, dass die Kirche einen Teil ihres Besitzes veräussere und mit dem Erlös Entwicklungsprojekte finanziere. Dadurch würde zwar die Armut nicht aus der Welt geschafft, aber der Beispiel-Wert einer solchen Geste könne kaum überschätzt werden.

Nicht der gleichen Ansicht war der 79jährige ukrainische Kardinal Joseph Slipyi. Er führte in seinem Votum aus: «Der Papst hat seine Tiara weggegeben, damit ihr Erlös den Armen zukomme. Das war ohne Zweifel eine generöse Geste. Aber wenn man mich um meine Meinung gefragt hätte, würde ich gesagt haben, ich sei nicht einverstanden. Eine Tiara verkauft man doch nicht. Sie ist ein unveräusserliches Gut und gehört zu den geschichtlichen Denkmälern des Heiligen Stuhles. Soll man den Inhalt der Vatikanischen Museen verkaufen, wie man schon vorgeschlagen hat? Nein, und ich weiss, wovon ich spreche, weil ich selber mehrere Museen gegründet habe. Die geschichtlichen Monumente sind nicht da, damit man sie verkaufe. Das könnte höchstens dazu dienen, den Magen der Armen zu füllen, aber würde niemals ihren Geist bereichern. Vielmehr sollten wir die kostbaren Stücke wieder zurückkaufen, die von Bischöfen veräussert wurden und daraus Museen machen, um die kommenden Generationen damit zu unterrichten. Man soll nicht übertreiben!»

Die Kirche soll Unterdrückung und Ungerechtigkeit verurteilen

Wiederholt kann man aus den gefallenen Voten heraushören, dass die Kirche den Rassismus, die Unterdrückung der Minderheit und jede Form von Ungerechtigkeit verurteilen soll. Die Kirche sei verpflichtet, «Unrecht und Unterdrückung, wo immer sie geschehe, öffentlich beim Namen zu nennen», erklärte der Kölner Kardinal Höffner. In diesem Zusammenhang erinnerte Höffner an Kardinal Clemens August von Galen, dessen Predigten «vom nationalsozialistischen System mehr gefürchtet wurden, als politische Umsturzversuche.» Ferner habe die Kirche die Pflicht, die Gewissen der Men-

schen, «besonders in den sogenannten fortgeschrittenen Industriestaaten, aufzurütteln und die Verpflichtung der internationalen sozialen Gerechtigkeit einzuschärfen, den Entwicklungsländern tatkräftig und durch spürbare Opfer zu helfen.»

Mehrere Redner betonten die Aufgabe der Kirche, das Gewissen der Christen für die Probleme der Gerechtigkeit zu schärfen. Die meisten Bischöfe sprachen von Ungerechtigkeiten die in ihren Ländern besonders akut sind oder ihnen besonders wichtig erschienen. Vor allem waren es Vertreter afrikanischer Bischofskonferenzen, die sich oft in scharfen Worten gegen die Unterdrückung von Minderheiten wandten.

Kirche soll auf staatliche Privilegien verzichten

Mutig war auch die Intervention des Weihbischofs von Madrid, Ramon Echarren Ysturiz. Es sei kaum zu verhehlen, erklärte er, dass die Kirche in vielen Ländern praktisch mehr auf Seiten der Reichen als der Armen stehe. In katholischen Ländern müsse die Kirche «so schnell wie möglich auf jedes Privileg verzichten, das sie über andere soziale Stände oder christliche Gemeinschaften stellt». Zu prüfen sei auch die Frage staatlicher Zuwendungen an die Kirche. Echarren Ysturiz brandmarkte, dass gewisse Länder, die sich rühmen, «christlich und katholisch» zu sein, nie ihre Stimme zu internationalem Unrecht erheben, das nicht geduldet werden darf. Den religiösen Orden riet er, nach neuen Formen der Armut zu suchen; wenn die Armut nämlich ein Zeichen und Zeugnis sein wolle, dann müsse sie auch «etwas von der Unsicherheit haben, in der die wirklich Armen leben». Die Kirche selbst solle sich bemühen, so unparteiisch wie möglich zu bleiben, «nicht nur, damit sie reine Hände habe, sondern in Konfliktfällen als glaubwürdige Mittlerin auftreten» könne.

Die Stimme der «Schweigenden Kirche»

Auch diese durfte an der Bischofssynode nicht fehlen. Es war Kardinal Slipyi, der sie den versammelten Bischöfen zu Gehör brachte. Der ukrainische Metropolit von Lvov war 1963 durch Vermittlung von Papst Johannes XXIII, aus der Kerkerhaft in Sowjetrußland befreit worden. Aus eigenem Erleben berichtete er den Synodalen vom Los der unterdrückten Kirche in seiner Heimat. Die ukrainischen Katholiken, sagte Kardinal Slipyi, beklagen seit dem Ersten Weltkrieg 10 Millionen Tote. Tausende von Gläubigen schmachten noch in den Kerkern oder wurden deportiert. Aber wegen der heutigen Diplomatie des Vatikans werden sie als Hindernis betrachtet. Der Vatikan

hat zugunsten der lateinischen Katholiken interveniert. Über die sechs Millionen verfolgte Ukrainer hat er sich ausgeschwiegen. Als der Patriarch von Moskau unsere Union mit Rom für null und nichtig erklärte, hat kein Delegierter des Vatikans dagegen protestiert. Das ukrainische Patriarchat, dessen Errichtung dem II. Vatikanischen Konzil vorgeschlagen worden war, wurde verweigert. Noch mehr: Im kommunistischen und katholischen Polen hat man nichts unternommen, um zu verhindern, dass eine halbe Million Ukrainer der elementarsten Menschenrechte beraubt werde. Die drei Eparchien der Ukraine und Polens besitzen seit 30 Jahren nicht einmal einen Weihbischof. Andererseits wurde auch kein ukrainischer Priester zu dieser Synode zugelassen. Soweit die Ausführungen Kardinal Slipyi's. Für diesen erschütternden Bericht dieses Vertreters der «Schwei-

genden Kirche» war die Redezeit um einige Minuten verlängert worden. Das sind nur wenige Ausschnitte, die wir aus den beinahe 120 Wortmeldungen ausgewählt haben, die zum Thema «Gerechtigkeit in der Welt» eingingen. Sie zeigen, wie vielschichtig der ganze Fragenkomplex ist, mit dem sich die Bischofssynode in Rom befassen musste. In der 27. Generalkongregation vom vergangenen 25. Oktober wurde die Diskussion über das zweite Synodenthema abgeschlossen. Der Relator, Erzbischof Valdenrama, fasste die Ereignisse der Beratungen in einem ausführlichen Schlussbericht zusammen. Heben wir daraus nur den einen Satz heraus, der die Dringlichkeit der aufgeworfenen Probleme besonders unterstreicht: «Was man heute von der Kirche erwartet, sind nicht Worte, sondern Taten.»

Johann Baptist Villiger

Ein unbequemer Kardinal

Als Illustration zum Thema «Gerechtigkeit in der Welt», das an der dritten Bischofssynode in Rom diskutiert wurde, veröffentlichten wir den nachfolgenden Beitrag aus der Feder unseres in Lateinamerika lebenden Mitarbeiters. (Red.)

Sucre, das alte und berühmte Chuquisaca, liegt in einem Klima «ewigen Frühlings». Es war eines der bedeutendsten kirchlichen, kulturellen und politischen Zentren des Kontinents in der Kolonialzeit. Bis unter Pius XII. war es das einzige Erzbistum von Bolivien. Mit seinen dreissigtausend Einwohnern war es noch vor gut einem Jahrzehnt ein verschlafenes Landstädtchen am Ende der Welt in den Anden, ein sehenswertes Museum¹. Es hat wohl noch nie Schlagzeilen für die internationale Presse geliefert, bis vor kurzem sein Erzbischof, der Saarländer Clemente Maurer, erster Kardinal von Bolivien, ihm für eine Woche die Spalten der Weltpresse öffnete. Was war geschehen?

1. Eine Gewissensfrage

Hören wir den Kardinal selber²: In der Kirche Boliviens «haben sich seit Jahrhunderten unzweifelhaft grosse Besitzungen und Reichtümer angesammelt, die heutzutage, sprechen wir es offen aus, für die Gemeinschaft ohne jeden Nutzen sind, weder für die Kirche noch für das gläubige Volk; im Gegenteil, sie sind Anlass scharfer Kritik. Die grossen Gebäude, manche Pfarr- und Ordenshäuser,

gewisse katholische Kollegien, die dem Geist der Einfachheit widersprechen, können sogar für diejenigen, die darin erzogen werden, ein eigentliches Ärgernis bilden . . . Schon seit einiger Zeit beschäftigt mich ein Problem, das mir keine Ruhe lässt. Es ist die Frage: Wie kann man es dazu bringen, dass die Kirche auf diese Reichtümer . . . verzichte? Denn: *wenn solche Reichtümer und Besitzungen sich ohne Sünde angehäuft haben, so erhebt sich doch die dringende Frage, ob sie heutzutage, angesichts eines so grossen Elends und Hungers, noch weiter so aufbewahrt werden können*³. Wahrlich ein geistlicher Arzt, der ohne allzudiplomatische Ausflüchte die Finger auf eine brennende Wunde legt, ohne sich mit Oberflächenbehandlung zu begnügen. Er spricht aus, was sich viele Kenner der Verhältnisse im Stillen denken, aber nicht laut zu sagen wagen.

Die Worte des Kardinals platzten wie eine Bombe und forderten zur Meinungsäusserung, zu Zustimmung oder Widerspruch geradezu heraus. Im allgemeinen, vor allem in der Presse, war die Reaktion positiv (wenn auch ab und zu mit allzu demagogischen Nebengeräuschen). Wer

¹ Trotz der gegenteiligen Behauptung vieler Lehrbücher der Geographie ist Sucre und nicht La Paz, die Hauptstadt Boliviens, obwohl die Regierung und das diplomatische Corps sich in La Paz befinden. In Sucre befindet sich nur der oberste Gerichtshof.

² Im folgenden stütze ich mich auf die lateinamerikanische Agentur «Latin».

³ Vom Verfasser dieses Artikels im Kontext hervorgehoben.

ehrlich ist, musste sich sagen: da hat einmal einer mit sicherem Blick und Mut ein Problem nicht nur seines Bistums und Landes, sondern des ganzen Kontinents umrissen, das allzuoft, allzugern und allzulang — trotz der historisch bedeutsamen lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Medellín von 1969 — entweder schamhaft verschwiegen oder nur mit Glacéhandschuhen angefasst wurde.

Auch nicht wenige kirchliche Kreise zeigten sich damit einverstanden. — Die von den Jesuiten geleitete Radiostation «Fides» von La Paz kommentierte die Erklärung des Kardinals: «Es gibt keine christliche Haltung ohne eine Befreiungstheologie» und «es wäre unmenschlich zuzusehen, was für ein Elend uns umgibt und keinen Finger zu rühren». Unter den zahlreichen Telegrammen, die der Erzbischof erhielt, befand sich auch eines des bolivianischen Kanzlers Huascar Taborga (der vor einiger Zeit gestürzten extrem linken Regierung): «Ich beglückwünsche Eure Eminenz für die an den Klerus und an alle Bolivianer gerichtete Botschaft, welche die Ungerechtigkeit anprangert und vorschlägt, die Kirche möge sich ihrer Reichtümer zugunsten der Armen entledigen. Dies entspricht getreulich der Haltung der Kirche in der gegenwärtigen Epoche und bezeugt eine authentische revolutionäre Gesinnung.» Und der kommunistische Führer der «Central Obrera Boliviana» (die offizielle bolivianische Gewerkschaft) fügte hinzu: «Es darf nicht bei einer einfachen Erklärung bleiben.» Zwischen diesen letzten Zeilen scheint uns bereits eine besondere Absicht hervorzuschimmern, die dem Wortlaut nach korrekt ist, aber nicht notwendig der Absicht des Kardinals entsprechen muss: es kommt eben sehr stark auf das «Wie» an.⁴

Doch meldeten sich auch kritische Stimmen: P. José Prats, ein spanischer Jesuit, äusserte in der Zeitung «El Diario» von La Paz, die Haltung des Kardinals sei opportunistisch; ihr Motiv sei in den zahlreichen Besetzungen (d. h. Enteignungen) privater Gebäulichkeiten durch Arbeiter, Bauern und Universitätsstudenten zu suchen. So wurden z. B. die Gebäulichkeiten der nordamerikanischen Dominikaner IBEAS (Instituto Boliviano de Estudios y Acción Social) in La Paz, von den Studenten der staatlichen Universität besetzt, um sie als soziologische Fakultät einzurichten. Ja, dem Kardinal wurde vorgeworfen, eine Nebelwand aufzubauen, damit es den Revolutionären nicht in den Sinn komme, die grossen kirchlichen Gebäude zu besetzen.

Diesbezüglich können wir ohne weiteres erwidern, dass diese Angaben unrichtig sind. Der Kardinal handelte keineswegs aus diesem augenblicklichen Motiv das ihm zu Unrecht zugeschrieben wird. Bei einem Aufenthalt in Sucre vor fast zwanzig

Jahren war ich zufälligerweise Zeuge, wie schon damals der Erzbischof in einer Klerusversammlung (und das kurze Zeit nach seiner Ernennung) die Frage der Kirchenschätze in Sucre anschnitt und den Klerus beschwor, doch möglichst bald das Problem anzugreifen und dafür zu sorgen, dass diese unproduktiven Schätze in produktiven kirchlichen und sozialen Werken investiert würden, und brauchte dabei bildhafte Ausdrücke, die dem Wortschatz des ehemaligen Volksmissionärs entstammen und derart plastisch sind, dass wir sie hier nicht zu wiederholen wagen. — Wenn diese Worte offenbar, wie es scheint, für den Augenblick im Wind verhallen, so ist das bestimmt nicht dem weitsichtigen Erzbischof zuzuschreiben.

Eine reservierte Haltung gegenüber Kardinal Maurer nahmen auch zwei lateinamerikanische Kardinäle ein, die, vielleicht durch ungenaue Nachrichten beeinflusst, glaubten, Kardinal Maurer wolle einfach die Kirchenschätze verkaufen und als Almosen unter die Armen verteilen. Darauf ist zu sagen, dass Kardinal Maurer viel zu welterfahren und Volksmann ist, um ein solch naives Vorgehen zu empfehlen. Er handelte bestimmt nicht aus einer «Almosenmentalität». Aber darüber hinaus kann ich mich genau erinnern, dass er bei der oben erwähnten Gelegenheit sich ausdrücklich auf «soziale Werke» berief. — Es ist deshalb eine — um nicht mehr zu sagen — «Verschiebung der Tatsachen, wenn Mgr. J. F. Hernández, Direktor der katholischen Zeitung von Caracas «La Religión» dazu meint: «Wir empfehlen dem Leser, die nächste Seite zu beachten, wo zwei lateinamerikanische Kardinäle — dem Kontinent entstammend und nicht in Europa geboren und hier anklimatisiert — auch ihre Meinungen kundgeben, die genau so respektiert werden müssen wie die des deutschen Kardinals von Bolivien (oder etwa nicht?), was den Verkauf der geweihten Edelsteine zugunsten der Armen betrifft» (1. VIII.). — Die nicht missverstehende Spitze gegen den «deutschen Kardinal» von Sucre war unnötig. Kardinal Maurer ist nicht nur seit Jahrzehnten bolivianischer Staatsbürger dem Pass nach, sondern ist vor allem durch seine uneigennützig und jahrzehntelange Arbeit zugunsten des bolivianischen Volkes Bolivianer geworden und kennt dessen Nöte vielleicht besser als manche Einheimische.

2. Der Mann des Volkes

Kardinal Maurer ist Redemptorist und aus der elsässischen Provinz des Ordens, welcher auch mehrere Schweizer angehören. Diese Provinz hat sich vor allem in Bolivien und Peru ausserordentliche Verdienste erworben. Während es (heute

noch!) gewisse Niederlassungen von Kongregationen gibt, welche laut ihrer Konstitutionen ausdrücklich für die armen Bevölkerungskreise gegründet sind, sich aber fast ausschliesslich den Reichen widmen, und Kollegien unterhalten, die nicht zu Unrecht im Volk den Namen «Hotel Hilton» erhielten, und schon deshalb in einem unterentwickelten Kontinent unpädagogisch sind, haben die Redemptoristen sich getreu dem Willen ihres Stifters besonders dem ärmsten Bevölkerungskreise angenommen, vor allem der Indianer.

Clemente Maurer CSSR war jahrzehntelanger Volksmissionar. Es ist bekannt, welches Ausmass an Arbeit das verlangt und welche Verdemütigungen manchmal damit verbunden sind. Aber wir dürfen das alles nicht mit europäischem Massstab messen. In Bolivien und Peru sind die Verhältnisse ganz anders. In den feuchten tropischen Niederungen zu leben und zu arbeiten, mit der Malaria-Gefahr, mit den Insekten, die den ermüdeten Missionar nicht schlafen lassen, oder auf dem viertausend Meter hohen Altiplano, wo das Predigen allein schon eine besondere Anstrengung bedeutet, in Hütten oder in den Berg hineingetriebenen Löchern, oft bei eisiger Temperatur in eine Decke gehüllt auf dem nackten Lehmboden schlafen, wobei der Wind durch alle Ritzen bläst! Dazu oft das ungewohnte Essen, das einem den Magen umdreht, der starrende Schmutz! Und dann die Verkehrsmöglichkeiten, besonders im Frühjahr, wenn die Bergstürze die primitiven Strassen in den Abgrund reissen. Ich erinnere mich, wie einmal auf viertausend Meter Höhe in Peru ein Bergsturz uns während zwei Tagen blockierte, ohne Essen und Trinken, mit Schnee und Regen und eisigem Wind, als Schutz nur die scheibenlose Camioneta. Für uns war es eine Ausnahme, für den Missionar das tägliche Brot. Oft auch zu Fuss, mit dem Gepäck auf dem Rücken.

Die Bevölkerung ist im allgemeinen gutherzig. Ja, der ausgebildete Arbeiter aus Bolivien ist z. B. im Norden Chiles als intelligent und fleissig bekannt. Aber die Mehrzahl der Bevölkerung, von Hunger und Krankheit heimgesucht, oft dem Laster der Kokablätter verfallen und deshalb teilweise degeneriert und in ihrer natürlichen Auffassungsfähigkeit behindert! Der Indianer in der Wildnis befindet sich oft als Mensch auf einer höheren Stufe als die in den Haciendas der Kolonisten mehr dahinvegetierenden als wirklich lebenden Indianer. Und in der Zeit der Unabhängigkeit,

⁴ Der Kardinal denkt natürlich, wie es sein Recht und seine Pflicht ist, daran, dass die Kirche über die Verwendung befindet, während die extremen Linkskreise damit ganz andere Absichten verbinden.

wie uns ein bekannter bolivianischer Soziologe berichtete, wurden die Verhältnisse noch schlimmer als zur Zeit der Kolonisation.

Wenn man da von einem heroischen Opferleben redet, so list das keine abgegriffene Phrase, sondern das tägliche Brot des Missionars. Die seelische Anspannung ist noch schwerer zu ertragen als die körperliche. Wieviel unendliche Geduld braucht es da, nicht nur, um Bote des Gottesreiches zu sein, sondern, um auch nur das notwendige menschliche Fundament zu legen. Wir würden also nicht den «deutschen Kardinal» gegen die einheimischen ausspielen, sondern sagen, dass man analog, wie man das Eigentum durch Arbeit erwirbt, auch eine Staatsangehörigkeit durch Arbeit legitim erwerben kann, und vor allem, wenn es eine so aufreibende, eintönige und nicht selten, menschlich gesprochen, enttäuschende Arbeit ist.

Abgesehen vom eben Geschilderten, hat es Erzbischof Maurer verstanden, die Volksseele zu verstehen und sich in sie einzufühlen. Das war nicht etwa leicht. Sucre ist zwar ein abgelegenes Landstädtchen, wenigstens zur Zeit seiner Ankunft noch halb in kolonialer Tradition versunken; die traditionellen Familien stockkonservativ auf ihren angestammten Katholizismus pochend, beharren ebenso auf ihren Privilegien. Der ehemalige Missionar hat mit seiner Erfahrung und unermügelichen Geduld allmählich die Herzen gewonnen. Mit dem Klerus war es nicht leichter, doch auch hier gelang es dem Erzbischof allmählich, eine Änderung zu erreichen. Heute hat die Erzdiözese Sucre, gewiss auch mit der generösen Hilfe von Misionero und Adveniat, ein ganz anderes Aussehen als vor zwanzig Jahren. Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen, dass sich in den letzten zwanzig Jahren mehr gewandelt hat als in einem ganzen Jahrhundert zuvor.

3. Was machen die Diamanten?

Erzbischof Maurer besitzt also die nötige moralische Autorität, um seine aufsehen-erregende Erklärung zu stützen, damit die kirchlichen Reichtümer produktiv zum materiellen und geistigen Nutzen des Volkes verwendet werden und nicht wie Jahrhundertlang in den Koffern der Capilla de Guadalupe von Sucre liegen, oder in andern bolivianischen Heiligtümern, während das Volk im Elend dahindarbt und die Kirche keine Mittel hat, um ihre eigenen Werke, wie z. B. die Priesterseminare zu unterhalten. Es handelt sich grösstenteils nicht um eigentliche Kunstwerke (auch wenn solche vorhanden sind, so z. B. die berühmte Monstranz in der Kathedrale von Sucre,

von der berichtet wird, dass sie fünf-tausend Diamanten enthält), sondern um in Koffern angehäufte Werte, die vor allem dazu dienen sollten, die Marienstatue zu schmücken.

Vorher sprach ich von der konservativen Oligarchie. Aber die Gegner gegen eine produktive Verwendung der Kirchengüter finden sich nicht weniger in den einfachsten Volkskreisen, die in ihrem Elend dahindarben und an die der Erzbischof in erster Linie denkt. Wenn die Presse berichtete, diese würden den Kardinal kreuzigen, so list das natürlich übertrieben. Aber als vor Jahren etwas von seinen Absichten durchdrang, sagte mir ein Bürger von Sucre, dass das Volk ihn steinigen würde, wenn der Erzbischof an die Diamanten rühren sollte. Das war nicht wörtlich zu nehmen. Doch hat der Aberglaube des Volkes sich nun einmal an diesen Schätzen festgekrallt und es glaubt, man würde der «Virgen» ein Unrecht antun, wenn man diese kostbaren Steine verkaufte.

Ob die sehr hohen Summen, die auch von seriösen Berichterstattern genannt werden, den Tatsachen entsprechen, weiss ich nicht. Aber vor Jahren sagte mir der Kaplan der kleinen Capilla der Guadalupe, es handle sich um Millionenwerte in Dollars. Der Erzbischof allein kann nichts ausrichten. Für den Zugang zu den Schätzen gibt (oder gab es wenigstens vor wenigen Jahren noch) drei Schlüssel: für den Erzbischof, das Domkapitel (die in Lateinamerika mehr Ein-

fluss besitzen als anderswo) und den Kaplan der Kapelle. Ich bin aber überzeugt, dass das hohe moralische Ansehen, das Kardinal Maurer weit über Bolivien hinaus genießt, alle zu überzeugen vermag, dass eine Marienverehrung, die Statuen mit der Last von kostbaren Edelsteinen umgibt, mehr mit Aberglauben als mit dem Geist des Evangeliums zu tun hat, vor allem in Ländern, wo das Volk von Hunger und Krankheit dezimiert wird, und wo der Kirche für soziale Werke die Mittel fehlen.

Vor einigen Jahren sagte mir ein bekannter Universitätsprofessor, marxistischer Ideologe und Mitglied der kommunistischen Partei, anscheinend ohne Bösartigkeit und nicht einmal mit Ironie: «Man muss dem Volk seinen Aberglauben lassen». Als er meine skeptische Überraschung vom Gesicht ablas, ergänzte er: «Wenn man dem Volk den auch noch raubt hat es überhaupt nichts mehr!» Was nützt dagegen die treffendste Antwort mit Worten? Mir scheint, dass die Erklärung des Erzbischofs von Sucre auch die lässigsten Christen zwingt und die Grossmütigen auffordert, sich dem Problem zu stellen, das der kommunistische Ideologe — mögen wir ihm Recht geben oder nicht — aufgeworfen hat. Die Antwort des Erzbischofs ist nicht nur eine unverbindliche Erklärung mit Worten, sie lässt nur noch den einzigen Engpass offen, den *schmalen Weg des Evangeliums, den der Tat*.

Wilhelm Emil Willwoll

Führung für die Zukunft

Wer heute in führender Stellung steht, wird nicht selten stillschweigend als Komplize der «Mächtigen» betrachtet. Wer im Namen einer Institution seine Ansicht äussert, wird ebenso schnell mit der Etikette «Establishment» versehen. So oder so, Führende sind heute von Misstrauen umgeben. Sei es, dass man am Konzept oder Stil der Führung zweifelt, sei es, dass man Führung grundsätzlich in Frage stellt. Diesen Problemen soll im folgenden Beitrag nachgegangen werden.

Führung nicht mehr gefragt?

Der Ablösungsprozess vom Prinzip einer verbindlichen Führung ist heute auf allen Ebenen festzustellen: Südamerika zum Beispiel hat die wirtschaftliche Bevormundung durch die USA satt. Präsident Allende hat mit der entschädigungslosen Enteignung der von amerikanischem Kapital beherrschten Kupferindustrie Chiles diesem Unbehagen einen alarmierenden Ausdruck verliehen. Der russische Historiker Andrej Amalrik stellt in einem

Essay die Frage «Kann die Sowjetunion das Jahr 1984 erleben?»¹ und wagt sie mit Nein zu beantworten. Neunzig Labour-Abgeordnete riskierten es, in der historischen Abstimmung über den Beitritt Englands zur EWG die bindende Parteiparole zu missachten. Die Entwicklungsländer beraten augenblicklich, wie sie mit neuen Methoden das Joch der wirtschaftlichen Benachteiligung abschütteln können. In den Kreisen der Arbeitnehmer mehren sich die Rufe nach betrieblicher Mitbestimmung. Politische Parteien, Staat und Kirche, Eltern und Lehrer haben einige Mühe, mit der Jugend zu Rande zu kommen. Diese Jugend bringt allem, was nach «alt» aussieht, grundsätzliche Vorbehalte entgegen. Sie weigert sich, anzunehmen, was sie nicht selber als wahr oder richtig erkennt.

¹ Erschienen 1970 im Diogenes Verlag, Zürich

Mensch und Führung

Der Drang nach Eigenständigkeit auf allen Gebieten ist heute sehr stark. Das hat seine *Gründe*. Die Menschen werden sich mehr und mehr der verschiedenen Methoden der Unterdrückung bewusst. Diese Entwicklung verdanken wir, wenigstens zum Teil, der Verbreitung der Massenmedien. Ebenso macht sich die wachsende Verflechtung und Einengung des Einzelnen in der heutigen Gesellschaft immer stärker bemerkbar. Dazu kommt der Einfluss einer bewusst gesteuerten antiautoritären Modewelle.

Wenn wir also auch ernste Gründe für die moderne Emanzipationsbewegung beibringen können, bleibt doch bestehen, dass der *Mensch aus seinem Wesen heraus auf Führung angewiesen ist*. Man ist ja nicht einfach Mensch, man *wird* es im Vollsinn erst durch andere. Eltern, Geschwister, Erzieher und Freundeskreis müssen dazu ihren unersetzlichen Beitrag leisten. Es wird auch keiner als Meister in seinem Beruf geboren. Selbst ein Genie braucht zu Beginn eine Führung. Und weiter: Man *ist* nicht einfach aktiver Bürger, man *wird* es erst durch Schulung. Man *ist* nicht schlechthin ein glaubender Mensch, man *wird* es erst in der Gemeinschaft der Kirche.

Es kommt hinzu: *Nicht alle Menschen haben die gleichen Fähigkeiten*. Es kann darum nicht jeder jede Aufgabe übernehmen. So kann auch bei bester Betreuung nicht jeder Schüler zum Hochschulabsolventen *hinaufkatapultiert* werden. Wer das Gegenteil behauptet, sieht im Menschen nichts anderes als einen hochentwickelten Computer, den man mit jedem beliebigen Wissensprogramm füttern könnte.

Noch ein *anderer* Gesichtspunkt drängt sich hier auf. Die sich ins Uferlose erweiternde Wissenschaft und Technik, die immer unübersichtlicher werdenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozesse rufen nach immer mehr Spezialisten. Das heisst, der Beruf an Führungskräften steigt ununterbrochen. Die Stellenanzeigen grosser Zeitungen und Fachzeitschriften bringen das deutlich zum Ausdruck. Führung erweist sich so nicht nur als Forderung aus der Natur des Menschen. Sie erscheint aus den eben genannten Gründen *notwendiger* denn je.

Masstäbe der Führung

Sehen wir hier einmal vom wirtschaftlichen oder fachwissenschaftlichen Bereich ab, wenn sie auch unzweifelhaft mit dem Folgenden zusammenhängt. Denken wir an die Führung im kulturellen, politischen, geistigen und religiösen Bereich. Und hier wiederum wollen wir

uns auf einen einzigen Gesichtspunkt beschränken.

Wenn wir einem Menschen rückblickend Führungsqualitäten zuerkennen, pflegen wir ihm zu attestieren, er habe *«die Zeichen der Zeit»* verstanden. Wir kennen dieses nicht von allen Textzeugen überlieferte Jesuswort aus der Bibel (Mt. 16, 2—4). Was aber ist näherhin damit gemeint? Eine Hilfe zur *Klärung* bietet sich in folgendem Text an: «Im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind» (Vat. II, Kirche und Welt, N. 11). Um den Gesamtzusammenhang zu verstehen, sei daran erinnert, dass sich die Pastoralkonstitution nicht nur an Gläubige, sondern an *alle* Menschen wendet (Vgl. N. 2). Der angeführte Text nun ist für ein christliches Verständnis von Welt und Zeit grundlegend. Heben wir die wesentlichen Punkte heraus:

— Die Geschichte der Menschheit ist — von Gott her gesehen — die eines dynamischen Heilsprozesses.

— Was Gottes Wille ist, kann nicht nur aus Bibel und Lehramt erfragt werden.

— Gottes Absichten können auch aus den Wünschen und Bedürfnissen der gegenwärtigen *Menschheit* abgelesen werden.

— Diese Aufgabe kommt nicht nur den Hirten, sondern dem *ganzen* Gottesvolk zu.

— Nicht alle Wünsche und Bedürfnisse der Menschen sind ipso facto Zeichen der Absichten Gottes. Um letztere zu erkennen, bedarf es der Gabe der Unterscheidung.

— Das Erkennen des göttlichen Anrufs kann nur die Frucht eines ernsthaften menschlichen Fragens und Forschens sein. Es kann darum auch die Kirche nicht in allen Bereichen zu «sicheren» Lösungen kommen.

Aus diesen Feststellungen ergeben sich weitreichende Folgerungen, die selbst in der Kirche noch lange nicht überall gezogen wurden. Darauf einzutreten ist hier nicht möglich. Wir wollen aber *einige* jener Zeichen anführen, welche auf die Absichten Gottes und seine Gegenwart in unserer Zeit hinweisen. Die Väter des Konzils haben u. a. die folgenden namhaft gemacht: Das Verlangen nach Einheit unter den Christen (Ökumenismus, N. 4), der Sinn für Freiheit und Solidarität (Kirche und Welt, N. 4), die Sorge um die Würde der menschlichen Person (K/W, N. 12), das Bemühen um eine gemeinschaftsbildende Ethik

(K/W, N. 30). Es handelt sich dabei nicht um eine vollständige Aufzählung solcher Zeichen, sondern um beispielhafte Hinweise. Für den innerkirchlichen Bereich ergibt sich zweierlei:

Erstens, dass die Hirten nicht nur die Lehrtradition befragen müssen, um die Zeichen der Zeit zu erkennen, sondern auch die Wünsche der Gläubigen zu erwägen haben.

Zweitens, dass sie die Erfahrung und Zuständigkeit der Laien in den verschiedenen Bereichen des menschlichen Lebens anerkennen, damit sie *gemeinsam* mit ihnen, diese Zeichen der Zeit verstehen können (Dekret über die Bischöfe, N. 13 und 16; Dekret über Dienst und Leben der Priester, N. 9). Mit anderen Worten: Dem paternalistischen Führungsstil wird eine klare Absage erteilt und ein kollegialer gefordert. Damit werden Aufgabe und Zuständigkeit des Amtes keineswegs verundeutlicht oder gar verwischt. Es werden nur die *Gewichte* in der Urteilsfindung anders verteilt. Das gilt offenbar nicht nur für die Teilkirchen, sondern auch für die Gesamtkirche. Wenn heute Entscheidungen durchgeführt werden sollen, braucht es nicht nur die führende Spitze, sondern die bereitwillige Mitarbeit an der Basis, die gemeinsame Überzeugung einer klaren Mehrheit. Dieser Tatsache kann sich auch die Kirche nicht widersetzen, ohne einen raschen Schwund ihrer Autorität hinnehmen zu müssen.

Kann sich der Mensch genügen?

Experten mit vollen Aktentaschen reisen und tagen rund um den Erdball. Ihre Arbeit soll, wenn sie wesentlichen Fragen gilt, ruhig anerkannt werden. Doch, genügen Experten allein, auch wenn sie alle einen genialen Weitblick hätten? Oder genügen die Massen gut geschulter Leute, wie sie heute wenigstens den Industrienationen zur Verfügung stehen? Die Menschen brauchen mehr als nur menschliche Fähigkeiten, um die Zeichen der Zeit wirklich zu verstehen. Wir brauchen alle die Gaben des Geistes Gottes. Ohne sein Wirken bleiben alle im Nebel und Dunkel, Führende und Geführte. Das gilt für die Kirche wie die profane Welt in gleicher Weise. Wo Gottes Licht fehlt, weil darum nicht gebetet und gerungen wird, gilt das Wort des Herrn: «Sie sind blinde Führer von Blinden, und wenn ein Blinder den anderen führt, so fallen beide in die Grube» (Mt. 15, 14). Bewahre uns Gott vor beiden. *Markus Kaiser*

Gebetsmeinung für den Monat November 1971:

«Dass alle, denen im weltlichen und geistlichen Bereich die Leitung der Menschheit anvertraut ist, vom Heiligen Geist erleuchtet die Zeichen der Zeit erkennen mögen.»

Gemeinsames Zeugnis und Proselytismus – ein ökumenisches Dokument (Schluss)

II. Proselytismus und die Beziehungen zwischen den Kirchen

25. Das christliche Zeugnis, das sich sowohl an diejenigen richtet, die die Verkündigung des Evangeliums noch nicht erreicht hat oder die darauf noch nicht geantwortet haben, als auch an die, die bereits Christen sind, muss bestimmte Eigenschaften aufweisen, damit es nicht verfälscht und zum Proselytismus wird. Auch hat die ökumenische Bewegung die Christen feinfühlicher gemacht für Bedingungen, denen ihr Zeugnis untereinander entsprechen muss. Das Zeugnis muss daher

— dem Geist des Evangeliums ganz und gar gemäss sein, was vor allem bedeutet, dass es das Recht des anderen auf Religionsfreiheit respektiert, und

— sorgfältig darum bemüht sein, nichts zu tun, was den Fortschritt im Dialog und im ökumenischen Handeln beeinträchtigen könnte.

26. (1) *Erforderliche Eigenschaften des christlichen Zeugnisses*

A

Damit das Zeugnis dem Geist des Evangeliums entspricht, muss

a) seine tiefe und eigentliche Quelle das Gebot sein: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken... Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (vgl. Matth. 22,37 und 39; vgl. 3. Mose 19,18 und 5. Mose 6,5).

b) Es muss von dem wahren Ziel der Kirche, nämlich der Verherrlichung Gottes durch die Erlösung der Menschen, inspiriert sein; es darf nicht dem Ansehen der eigenen Gemeinschaft und ihrer Mitglieder, Repräsentanten oder Leiter dienen wollen.

c) Das Zeugnis muss ganz davon durchdrungen sein, dass der Heilige Geist durch seine Gnade und sein Licht die Antwort des Glaubens auf das Zeugnis bewirkt.

d) Das Zeugnis muss die freie Entscheidung und Würde derer achten, an die es gerichtet ist, sei es, dass sie den Glauben annehmen, sei es, dass sie ihn ablehnen wollen.

e) Es muss das Recht eines jeden Menschen und jeder Gesellschaft auf Freiheit von jedem Zwang respektieren, der sie daran zu hindern versuchte, ihre eigenen Überzeugungen, einschliesslich der religiösen, zu bekräftigen.

B

27. Das Zeugnis sollte dagegen folgende Verhaltensweisen vermeiden:

a) jede Art physischer Gewalt, moralischen Zwangs und psychischen Drucks, die dazu führen würden, den Menschen seines persönlichen Urteils, seines freien Willens und der vollen Autonomie seiner Verantwortung zu berauben. Hier sei vermerkt, dass ein gewisser Missbrauch der Massenkommunikationsmittel diese Wirkung haben kann.

b) Jedes offene oder versteckte Anbieten eines zeitlichen oder materiellen Vorteils als Preis für einen Wechsel der Religionszugehörigkeit.

c) Jedes Ausnutzen einer Notlage, einer Schwäche oder der mangelnden Bildung bei denen, an die sich das Zeugnis richtet, um sie zur Konversion zu veranlassen.

d) Alles, was den «guten Glauben» der anderen verdächtigt: die «schlechte Absicht» darf niemals unterstellt werden, sie muss immer erwiesen sein.

e) Die Benutzung eines Motivs, das mit dem Glauben selbst nichts zu tun hat, aber gebraucht wird, um eine Konversion zu erreichen: wie z. B. die Verwendung politischer Motive, um die zu gewinnen, die sich gern des Schutzes oder der Gunst der staatlichen Gewalt vergewissern möchten, oder im Gegenteil diejenigen, die sich dem herrschenden politischen System widersetzen. Ebenso müssen grosse Mehrheitskirchen in einem Staat sich vor dem Versuch hüten, durch rechtliche Mittel oder durch sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Druck die Glieder der religiösen Minderheiten an der Ausübung ihrer Religionsfreiheit zu hindern.

f) Jede ungerechte und lieblose Anspielung auf Glaubensüberzeugungen oder das Verhalten anderer religiöser Gemeinschaften als Mittel, selber Anhänger zu gewinnen. Daraus entstehen gehässige Beurteilungen, die die Glieder anderer Gemeinschaften in ihren Gefühlen verletzen. Ganz allgemein muss man sich davor hüten, die guten Seiten und die Ideale der einen Gemeinschaft mit den Schwächen und der Praxis der anderen Gemeinschaften zu vergleichen, vielmehr sollte man sich um freundliches Verständnis mühen.

28. (2) *Christliches Zeugnis und die Beziehungen der Kirchen untereinander.*

Der Herr wollte, dass seine Jünger eins seien, damit die Welt glaube. Deshalb genügt es nicht, dass die Christen das oben Gesagte befolgen; sie müssen auch alles daran setzen, um die Bande einer wirklichen Brüderlichkeit untereinander wiederherzustellen oder zu stärken. Aus diesem Grund wird folgendes vorgeschlagen:

a) Jede Kirche möge sich darüber klar-

werden, dass die Wandlung des Herzens und Erneuerung der eigenen Gemeinschaft einen fundamentalen Beitrag zur ökumenischen Bewegung darstellen.

b) Das missionarische Handeln muss sich in ökumenischem Geist vollziehen, wobei es vor allem darum geht, das Evangelium den Nicht-Christen zu verkündigen. Der missionarische Einsatz einer Kirche dort, wo eine andere bereits am Werk ist, hängt davon ab, wie die betreffende Kirche ihrem Gewissen nach folgende Frage beantwortet: von welcher Qualität ist ihrer Meinung nach die christliche Verkündigung der bereits anwesenden Kirche, und in welchem Geist wird sie gepredigt und gelebt? Ein offenes Gespräch zwischen den Kirchen über diese Frage ist unerlässlich, um die jeweiligen missionarischen und ökumenischen Überzeugungen des anderen besser zu verstehen. Davon hängen die Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Zeugnisses, der brüderlichen Hilfe oder eines völligen Sich-Zurückziehens ab⁵. Unter denselben Gesichtspunkten müssten auch die Beziehungen zwischen Minderheits- und Mehrheitskirchen gesehen werden.

c) Insbesondere muss jedes Konkurrenzdenken vermieden werden, das eine christliche Gemeinschaft dazu veranlassen könnte, sich Macht und Privilegien zu verschaffen, und das dazu führt, dass ihr weniger daran gelegen ist, das Evangelium denen zu verkündigen, die es noch nicht empfangen haben, als die Möglichkeit auszunützen, sich aus den Reihen anderer christlicher Gemeinschaften neue Anhänger zu sammeln.

d) Um zu vermeiden, dass die freie Ausübung des Rechtes jeden einzelnen, seine Religionszugehörigkeit zu wählen und sie unter Umständen aus Gewissensgründen zu ändern, ein Anlass zu Spannungen zwischen Kirchen wird, ist es wichtig, dass

(I) die freie Wahl sich in voller Kenntnis der Sachlage vollzieht, wenn möglich mit dem uneigennützigsten Rat von Pastoren der beiden betroffenen Kirchen; besondere Umsicht ist geboten, wenn es sich um Kinder und Jugendliche handelt; in diesem Fall muss der Haltung und den Rechten der Eltern oder Vormünder besondere Bedeutung und Achtung beigegeben werden;

⁵ In der gegenwärtigen Terminologie des Ökumenischen Rates unterscheidet man drei Stufen des gemeinsamen Handelns in der Mission (Joint Action for Mission): die gemeinsame Überprüfung der Möglichkeiten missionarischen Handelns (surveying the possibilities), gemeinsame Planung (joint planning) und gemeinsames Handeln (joint action). Hieraus lässt sich also ersehen, dass sich der Begriff «Gemeinsames Zeugnis» nicht mit dem des gemeinsamen Handelns in der Mission deckt, sondern einen grösseren Bereich umfasst.

(II) die Kirche, die ein neues Mitglied aufnimmt, sich der ökumenischen Auswirkungen eines solchen Wechsels bewusst wird und keinen unnützen Stolz darüber zeigt;

(III) die Kirche, die ein Mitglied verloren hat, darüber weder Bitterkeit noch Groll empfindet und den Betroffenen nicht einfach aburteilt; sie muss sich vielmehr prüfen, ob sie ihre Pflicht der Verkündigung diesem Menschen gegenüber erfüllt und sich genügend bemüht hat, ihm die notwendigen Konsequenzen seiner christlichen Überzeugungen für sein Leben bewusst zu machen, oder ob sie sich mit seiner nominellen und offiziellen Zugehörigkeit zu ihrer Gemeinschaft begnügt hat;

(IV) jeder Konfessionswechsel strikt abgelehnt wird, der dem Motiv entspringt, irgendeinen materiellen Vorteil zu erlangen.

e) Es gibt Spannungsfelder zwischen Kirchen, die besonders schwierig zu überwinden sind, weil das, was der eine als Konsequenz theologischer und ekklesiologischer Überzeugungen betrachtet, vom anderen als Proselytismus angesehen wird. In diesem Falle ist es nötig, dass sie sich bemühen, ihre verschiedenen Verhaltensweisen gegenseitig zu verstehen und, wenn möglich, sich auf eine Verhaltensweise zu einigen. Das kann natürlich nur geschehen, wenn bei der Verwirklichung dieser theologischen und ekklesiologischen Überzeugungen ganz klar alle Formen des christlichen Zeugnisses vermieden werden, die etwas mit Proselytismus im oben beschriebenen Sinne zu tun haben. Folgende Beispiele lassen sich anführen, um solche Spannungen zu beschreiben:

(I) Oft wird es als Proselytismus angesehen, dass eine Kirche, die die Erwachsenentaufe (Gläubigen-Taufe) übt, Mitglieder einer anderen Kirche, die bereits als Kinder getauft worden sind, überredet, neu in ihr die Taufe zu empfangen. Ein Gespräch über das Wesen der Taufe und ihre Beziehung zum Glauben und zur Kirche könnte zu einer neuen Haltung führen.

(II) Die Bestimmungen gewisser Kirchen über die Eheschliessung ihrer Gläubigen mit Gläubigen anderer Gemeinschaften werden oft als Proselytismus ausgelegt. Diese Bestimmungen beruhen auf theologischen Positionen, und Gespräche über das Wesen der Ehe und ihre kirchliche Einordnung können zu Fortschritten führen und ermöglichen, die seelsorglichen Fragen, die diese Eheschliessungen aufwerfen, gemeinsam zu lösen.

(III) Die Existenz der mit Rom verbundenen Ostkirchen wird von den Orthodoxen als Frucht des Proselytismus angesehen. Die Katholiken machen ihnen

denselben Vorwurf hinsichtlich der Art und Weise, wie einige dieser Kirchen wieder mit der orthodoxen Kirche vereinigt wurden. Wie es in der Vergangenheit auch gewesen sein mag, die katholische und die orthodoxe Kirche sind entschlossen, nicht nur den Proselytismus abzulehnen, sondern schon allein die Absicht, Gläubige der einen Kirche für die andere zu gewinnen; so bezeugt es z. B. die gemeinsame Erklärung von Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras I. vom 28. Oktober 1967.

Die Lösung dieser Fragen, deren Bedeutung für die ökumenische Bewegung auf der Hand liegt, muss in offenen Gesprächen zwischen den beteiligten Kirchen gefunden werden.

Schluss

29. Man kann hoffen, dass diese Überlegungen und Vorschläge über das ge-

Berichte

Brüdertagung in Wolhusen

Seit 1967 finden sich die Ordensbrüder aus der Schweiz alljährlich zu ein oder zwei Tagungen zusammen, um im gegenseitigen Austausch Anregung und Hilfe auf den Weg in die neue Zeit zu erhalten. Die diesjährige Brüdertagung vom 9. und 10. Oktober in Wolhusen, mit über 50 Teilnehmern, war der Orientierung über Aufbau und Aufgabe der Synode 72 gewidmet. Pater Adelhelm Bünter, Kapuziner aus Stans, hat es ausserordentlich gut verstanden, uns in einer einleuchtenden Form den Weg der Kirche von Christus her über Urkirche — Mittelalter — in die Neuzeit hinein zu erklären. Sehr bald erkannten wir, dass unsere Berufung seine grosse und wichtige Aufgabe in dieser Kirche von heute hat — und folglich auch in das Gespräch und in die Beratung der Synode 72 hinein gehört.

Dieser Einführung folgten Gruppengespräche. Wohl die meisten von uns haben bisher nur selten oder vielleicht noch nie an solchen Gruppenarbeiten teilgenommen. Umso erstaunlicher war es denn auch, dass sich in jedem der sechs Arbeitskreise ein sehr ehrliches und rücksichtsvolles Gespräch anzubahnen begann, und man schliesslich einige recht brauchbare *Erkenntnisse* und *Ergebnisse* zusammen tragen konnte:

— Trotz empfindlichem Nachwuchsmangel in unsern Reihen und scheinbarer Interesselosigkeit, sind wir überzeugt, dass es eine Berufung zum Ordensstand gibt. Wir glauben, dass der Herr uns in seine enge Gefolgschaft nimmt, —

meinsame Zeugnis und den Proselytismus für die Kirchen ein Anlass werden, auf dem Weg zur Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft zügiger voranzuschreiten. Auf diesem Weg zur Einheit hin werden sich die Kirchen bewusst, dass ihr christliches Zeugnis niemals vollkommen sein kann. Sie dürfen nicht aufhören, sich um eine tiefere Kenntnis und klarere Verkündigung des unergründlichen Reichthums Christi zu bemühen (vgl. Eph. 3,8), wie auch um ein Leben, das sich getreuer an seine einzigartige Botschaft hält. Durch ihr beharrliches Bemühen werden die Kirchen gemeinsam Fortschritte machen in ihrem Zeugnis für Christus, «den treuen und wahrhaftigen Zeugen» (Offenb. 3,14) und auf den Tag warten, an dem alles in ihm vereint und vollendet sein wird (vgl. Eph. 1,10; Kol. 1,20).

Aus «Ökumenische Rundschau», 20. Jahrgang (1971), Heft 2, April 1971.

in eine besondere Art zu leben hineinberuft, damit wir innerhalb des pilgernden Gottesvolkes einen ganz speziellen Beitrag leisten.

— Wir erkennen, dass wir als Ordenschristen nicht über den anderen stehen, die unsere Lebensart nicht teilen. Es wäre ein Irrtum das zu glauben, und überall dort, wo man vielleicht noch meint etwas «Besonderes» zu sein oder sein zu müssen, entfernt man sich vom Evangelium. — Wir glauben, dass unser Freisein für die Belange Gottes ein Zur-Verfügung-Sein für die Menschen bedeutet.

— Hier setzt unsere Gewissenserforschung ein und hier darf einer der Gründe gesehen werden, weshalb in unseren Klöstern einiges grundlegend neu überdacht werden muss.

— Verstehen wir, weshalb gerade aus den Reihen der Jüngeren der Ruf nach Vertiefung des Gebetslebens deutlich heraus zu hören war? Wir sind den uns gestellten Aufgaben nicht gewachsen, wenn wir selbstzufrieden uns mit den sog. «Pflichtgebeten» begnügen, dabei aber den persönlichen Dialog mit Gott nicht finden — in Meditation und im alltäglichen Dienst.

— Wir fragen uns, ob wir auch in unseren Gemeinschaften das Liebesgebot an die erste Stelle setzen; entsprechend dem Wort Jesu Christi: «Daran werden alle erkennen, dass Ihr meine Jünger seid, wenn Ihr Liebe zueinander habt» (Jo 13,35).

— Die Öffnung zum Mitmenschen hin, in ihrer hundertfältigen Art, wie sie von den verschiedenen Ordenszweigen bereits versucht oder geplant wird, ist eine

Selbstverständlichkeit, und es würde zu weit führen, wollte man alle hierzu gemachten Vorschläge aufzählen. Es hat sich gezeigt, dass die Ordensbrüder sehr wohl wissen, wo und wie sie ihren zeitgemässen Dienst zu leisten haben.

— Im Blick auf die Synode 72 wird angeraten, sich an den Beratungen in der Pfarrei zu beteiligen. Das bringt uns den Anliegen der Menschen um uns näher und das kann wohl auch dazu führen, dass wir innerhalb eines solchen Zusammen-seins erfahren, welchen Beitrag man von uns erwartet. Nicht zuletzt könnte dies ein Weg sein zu einem besseren Verstehen der Ordensberufung und eine Gelegenheit mit der Jugend ins Gespräch zu kommen.

Wünsche zu Händen der Synode 72:

1. Die Bedeutung und der Sinn des Ordenslebens soll mehr als bisher in Verkündigung und Katechese eingebaut werden.
2. Den Problemen und Fragen um den Ordensstand soll bei der Synode genügend Wert beigemessen werden.
3. Um von der falsch verstandenen Unterscheidung zwischen Priester und Bruder wegzukommen, muss man von der gemeinsamen Grundlage des Ordenslebens ausgehen, nämlich von der «Weihe an Gott».
4. Deshalb wünschen die Ordensbrüder in der Synode entsprechend ihrer Zahl vertreten zu sein. *Tutilo Ledergerber*

sierung, Entmissionierung und Deklerisierung. — Tansania versucht mit ungeheuren Anstrengungen ein Land mit afrikanischem Gepräge zu werden, unbeeinflusst und unabhängig von den Grossmächten der Welt. Das junge Land hat das Glück, in Julius Nyerere einen verantwortungsbewussten und echt christlichen Präsidenten zu haben. Er versucht seine Politik aus dem Evangelium heraus zu gestalten. Manchen Europäern ist er zwar allzu linksstehend und seine kürzlich vorgenommene Enteignung und Verstaatlichung der meisten Gebäude hat viele stutzig gemacht. Man fragt sich, ob sich dieser evangelische Geist, nach dem alle alles gemeinsam haben, von einem ganzen Volk so ideal leben lässt oder ob sich nicht eine Diktatur nach östlichem Modell durchsetzt. — Die meisten Leute sind gut gekleidet; die Frauen besonders fallen auf durch ihre bunten Tücher, die sie und ihre kleinen Kinder geschmackvoll umhüllen. — 1964 konnte der Präsident eine modernst eingerichtete und grosszügig konzipierte Universität eröffnen. — Ca. 1600 schwarze Studenten studieren und wohnen in dieser prächtig gelegenen Universitätsstadt. Sie machen durchwegs einen sehr gesunden und soliden Eindruck. Aus dem ganzen Lande werden sie durch ein sehr strenges Ausleseverfahren rekrutiert. Alle studieren auf Kosten des Staates und sind darnach auch verpflichtet, dort jene Arbeit zu tun, wo sie der Staat benötigt. Leider fehlt für manche Tätigkeit die Infrastruktur. So musste die Ausbildung der Ärzte verringert werden, weil die nötigen Spitäler fehlen. — In seiner Eröffnungsansprache sagte Nyerere neben Dank und Anerkennung für ausländische Hilfe, es komme ihm vor, die Grossmächte der Welt stürzten sich wie Geier auf die jungen noch schwachen afrikanischen Staaten. Hier stehen wir mitten im Spannungsfeld, das viele Länder Afrikas belastet: Das Rassenproblem. Die Schwarzen möchten alle Bereiche des Staates, der Wirtschaft und auch der Kirche in die eigenen Hände nehmen und die Weissen nach Möglichkeit entbehren. Auf der andern Seite sehen sie selbst, dass sie ohne Hilfe des Auslandes nicht auskommen. So bauen gegenwärtig 20 000 Chinesen eine Eisenbahn mitten durch Tansania. Nyerere hat für diese wirtschaftlich notwendige Verbindungslinie die Hilfe westlicher Staaten angefragt. China hat zugesagt. Man rühmt die Chinesen als fleissige, höchst disziplinierte und tüchtige Arbeiter. Die Chinesen werden in ihrem Dienst gut bezahlt und anständig behandelt. Niemand weiss, welche politischen Folgen dieser Eisenbahnbau durch China haben wird. Die einen fürchten einen starken kommunistischen Einfluss, andere indessen sind zuversichtlich und glauben, Tansania habe genug Selbstbewusstsein, um dem östlichen Einfluss zu widerstehen. Es ist festzuhalten, dass auch andere Nationen, wie Amerika, Schweden, Deutschland und auch die Schweiz in Tansania mit Strassenbau, landwirtschaftlichen Zentren und Spitälern stark engagiert sind. Die Hilfe der kleinen westlichen Länder ist den Afrikanern am liebsten, weil ihre Leistungen nicht gekoppelt sind mit politischem Einfluss und auch die wirtschaftlichen Bindungen, die daraus entstehen können, nicht so schwerwiegend sind. Dieses Mündigwerden erfasst auch das kirchliche Leben. Alle Bischöfe Tansanias sind Schwarze, obwohl der einheimische Klerus zahlenmässig noch gering ist. Die Liturgie ist durchweht von echt afrikanischen Gesängen, begleitet von Trommeln, Rasseln und Händeklatschen. Eindrücklich für mich war ein Sonntags-Gottesdienst auf einer Aussenstation von Dar es Salam. Die Leute waren in grosser Zahl bei ihrer einfachen Buschkirche versammelt, obwohl sie nicht wussten, ob der Pater komme. Sie sind sich gewohnt,

Afrika ist für Christen eine Reise wert

VIATOURS, der Reisedienst des Schweizerischen katholischen Volksvereins in Luzern, hatte den Mut, für die drei letzten Juliwochen dieses Sommers eine grosse Studienreise durch Afrika auszuschreiben. Der bekannte Afrikaner, P. Dr. *Walbert Bühlmann*, Cap., zeichnete als wissenschaftlicher Leiter. Das Wagnis der VIATOURS mit ihrem neuartigen Tourismus, einer Afrikareise mit vielen Besuchen von Missionsstationen und wertvollen Kontakten hat sich gelohnt. Herr *Anton Rössli* konnte als Verwalter der VIATOURS und technischer Leiter der grossen Afrikareise eine stattliche Reisegruppe von 33 Personen, darunter 7 Priester, im Flughafen Kloten begrüssen.

I.

Die Reise begann gleich im Herzen Afrikas, in Abessinien Hauptstadt Addis-Abeba. Staat und Kirche sind dort noch ganz von mittelalterlichen Strukturen geprägt. Besitzer des Landes sind die Koptische Kirche, der Kaiser und einige Fürsten. Ein glanzvolles Kirchenfest, der Tag des Bundes zwischen Gott und seinem Volke, gab uns etwas Einblick in die Kirche Abessinien. Grosse Priestergruppen sangen und bewegten sich in rhythmischen Folgen auf dem Platz vor der Dreifaltigkeitskirche. In der Kirche selbst waren seltsame Gesänge zu hören. Die Seitenschiffe waren überfüllt von auf dem Boden sitzenden oder knienden Frauen. Die einen lasen in einem Buch oder liessen betend eine Gebetschnur durch die Finger gleiten. Das Mittelschiff war den Männern reserviert. Mit der Zeit begann sich eine grosse Prozession in Bewegung zu setzen, angeführt von einer zahlreichen Mädchenschar, gefolgt von Mönchen, Priestern, Fahnen- und Kreuzträgern, Bischöfen und den Patriarchen. Ein riesengrosser Mann trug ganz verhüllt eine Kostbarkeit, vielleicht die Bibel, auf dem Kopf. Wie dieser Mann für die Frauen sichtbar wurde, begannen sie aus lauter Freude an zu trillern; dieses spontane Zungentrillern scheint den afrikanischen Frauen als Ausdruck ihrer Freude eigen zu sein. Ein paar mal bewegte sich die Prozession um die Kirche, damit wohl auch die grosse Menschenmenge, die um die Kirche herum lagerte, das heilige Schauspiel erleben konnte. Die Spitzen der Armee und der Regierung

waren da und zuletzt kam auch der Kaiser Haile Selassie.

Abessinien ist, obwohl an alter Kultur reich, das ärmste Land Afrikas. Die Bauern arbeiten noch auf fremdem Land mit Holzpflügen und Ochsenespannen. Daneben weist die auf sanften Hügeln und von leichten Wäldern durchzogene Stadt Addis-Abeba ganz moderne Hochbauten auf. Regierung, Banken, Hotels und ausländische Firmen haben sich in ihnen niedergelassen. Als Symbol der Einheit und Selbständigkeit der afrikanischen Staaten steht gross und stattlich da das von Kaiser Haile Selassie gebaute Afrikahaus.

Ein beachtenswertes Werk moderner Glaubensverkündigung ist der evangelische Radiosender Addis-Abeba, Stimme des Evangeliums genannt. Etwa 340 Fachleute arbeiten in verschiedenen Studios verteilt über fast alle östlichen und afrikanischen Länder und in Addis-Abeba selber. Mit mindestens 30minütigen Sendungen, bestehend aus Nachrichten, Musik und Glaubensverkündigung, bedienen sie Hongkong, Libyen, Persien, die meisten arabischen Länder, Madagaskar und fast alle afrikanischen Staaten. Dieses hervorragende moderne Missionswerk wird jährlich mit Billionenbeiträgen vom Lutherischen Weltbund getragen. Die ökumenische Haltung der verantwortlichen Leute ist überzeugend.

Ein Empfang in der Schweizer Botschaft hat uns alle sehr beeindruckt. Der Botschafter, Herr Heinz Langenbacher, ein geistvoller und charmanter Basler, ist neben anderm sehr darum bemüht, dass die koptische Kirche Abessinien mit der reformierten und katholischen Kirche der Schweiz in Kontakt kommt, damit die Vertreter Abessinien an vielfältigen schweizerischen Beispielen neue Möglichkeiten kirchlichen Lebens erfahren können. Viel reicher und grossartiger wirkte darauf *Nairobi*, die Hauptstadt Kenias. Eine glückliche Regierung mit Jomo Kenyatta an der Spitze und eine blühende Wirtschaft haben die kleine Weltstadt Afrikas geprägt.

II.

In Dar es Salam begann die Begegnung mit dem jungen afrikanischen Staat *Tansania*, mit den Missionswerken der Schweizer Kapuziner und den Baldegger Schwestern. Überall spürbar waren drei Grundströmungen: Dekoloni-

Sonntags-Gottesdienst zu feiern, d. h. gemeinsam zu beten, zu singen und das Wort Gottes zu hören, auch wenn kein Priester mit ihnen die heilige Messe feiern kann. Während der Pater zuerst ca. eine halbe Stunde Beicht hörte, wurden in der Kirche fleissig Gesänge geprobt und Bekanntmachungen gegeben. Responsoriale und litaneiartige Gesänge verstehen sie meisterhaft vorzutragen. Ich war erbaud über die Andacht, die Sammlung und die Aufmerksamkeit der Gläubigen. Die heilige Kommunion wird überall noch nach altem Ritus kniend empfangen. Am Schluss des Gottesdienstes hat sich eine kleine Gruppe der Legio Mariae um ihre schwarze Madonna zum Rosenkranzgebet hingekniet.

Das neuerrichtete Sozialzentrum Msimbazi bei Dar es Salam scheint der heutigen Missionsarbeit sehr zu entsprechen. In modern gestalteten Räumen werden Jugendliche und Erwachsene in verschiedenen Sparten des Lebens und des Berufes weitergebildet. Die Leute haben Gelegenheit, sich dort in einer grossen Kantine zu verpflegen und ein Teil findet im Zentrum ebenfalls Unterkunft.

Ifakara überzeugt mit seinem vom Chefarzt Dr. Appert bestens geführten Spital, der TB-Abteilung und der Lepa-Station. Die Handwerkerschule wird von tüchtigen Brüdern und Laienhelfern geleitet. Es gilt, die jungen Afrikaner nicht nur über die Hochschule, sondern ebenso sehr über das Handwerk zu fördern. – Die Missionare weisen das Spektrum unseres Klerus auf: Aufgeschlossene, junge dynamische Leute, die mit allem rechnen und trotzdem mutig neue Projekte in Angriff nehmen und ältere, die es schwer haben, mitzuerleben wir ihr ehemaliger Status langsam verschwindet, selber ins hintere Glied zurücktreten und die Leitung Einheimischen übertragen, die eine andere Konzeption und ein anderes Verantwortungsbewusstsein haben als sie selbst. Grossen Eindruck machte uns Pater Gerold Eugster, ein urchiger Appenzeller, der tatsächlich den Afrikanern ein Afrikaner und selbst den Chinesen ein Chinese wurde.

Der Stand der Laienhelfer muss erst noch gefestigt werden. Sie sind mit Vorteil verheiratet – die Einsamkeit und Abgeschlossenheit allein zu tragen ist nicht jedermanns Sache – und sie sollten womöglich eine Arbeit tun, die von den Einheimischen noch nicht getan werden kann. Die Entwicklungshelfer müssen immer mehr eigentliche Spezialisten sein, z. B. Equipen, die Wasser bohren, kleine Staudämme bauen, Viehzucht und Landwirtschaft beherrschen, Ärzte, Schriftsetzer und Buchdrucker . . . Dazu brauchen sie ein grosses Geschick, den Einheimischen, die völlig anders denken und geartet sind, etwas beizubringen und mit ihnen zusammen zu arbeiten. Dann sind auch entsprechende Sprachkenntnisse unerlässlich. Englisch allein reicht meist nicht mehr aus. Denn eine selbstbewusste Nation spricht auch ihre eigene Sprache, in Tansania Swahili.

III.

Lusaka, die Hauptstadt Zambias, präsentiert seinen Reichtum aus den Kupfer-, Zink- und Bleimineralen, schon mit seinem vornehmen Flughafengebäude, den prächtigen Strassen und bequemen Mercedes-Autobussen. Hier begegneten wir dem schwarzen Erzbischof Emanuel Milengo. Mit afrikanisch kindlicher Freude begrüsst er uns und zeigte uns stolz seinen Garten. Er zog einen farbig glitzernden Rosenkranz aus seinem abgetragenen Kleid – die Bänder fehlten in seinen Schuhen – und meinte lächelnd, er gehöre zu jenen Priestern, die noch kindlich glauben, ohne lange über Glaubenswahrheiten nachzugrübeln. Sein grosses Anliegen ist die Gründung einer schwarzen Schwestern-Gemeinschaft. Er verfasst und verbreitet religiöse Kleinschriften.

Er hat das Glück, recht viele und gute Missionare zu haben und noch neue dazu zu bekommen. Die politischen Verhältnisse sind gut und die Regierung den Christen wohlgesinnt. In Zambia gibt es so viele Stämme und Sprachen, dass keiner für sich die Vorherrschaft beanspruchen kann, darum bleibt Englisch die offizielle Sprache. Die gegenseitige Toleranz zwischen den Stämmen und Rassen gewährt eine aufstrebende Wirtschaft und gesunde Entwicklung des Landes. Dem Kommunismus könne genügend Widerstand entgegengebracht werden, wenn sich die Christen nicht vom Eigentlichen, von Gott abwenden. Optimismus und frohe Zuversicht strahlte dieser noch junge Erzbischof von Lusaka aus.

Als besondere Naturschönheiten erfreuten uns zwischenhinein auf dem Wege von Dar es Salam nach Ifakara der Mikumi-Nationalpark mit der afrikanischen Tierwelt in freier Wildbahn; Elefanten, Giraffen, Antilopen, Büffelherden, Zebras, Flusspferde, Krokodile und Warzenschweine – nur die Löwen erwiesen uns die Ehre ihres Auftretens nicht – und die schäumenden Victoria-Fälle.

IV.

Rhodesien war das nächste Land unserer Afrikareise. Das dortige Rassenproblem fällt schon dem oberflächlichen Touristen auf und beschäftigt alle ernstdenkenden Menschen sehr. Eine kleine weisse Schicht, 3–4 % der Bevölkerung, regiert das grosse schwarze Land. Der Schwarze ist gebraucht als Arbeitskraft des Weissen. Mitzubestimmen hat er kaum. Proforma dürfen 15 Afrikaner im 65köpfigen Parlament sitzen. Aktives und passives Wahlrecht haben nur solche Schwarze, die eine gewisse Schulbildung oder einen entsprechenden Verdienst haben. Gegenseitiges Misstrauen verschärft durch Überwachung der Post und des Telefons, belastet das Volk. Die weisse Regierung bekennt sich zum Christentum und wähnt mit ihrer Rassenpolitik die christliche Zivilisation vor dem Heidentum zu retten. Rhodesien ist dank der weissen Herrschaft wirtschaftlich und technisch entwickelter als andere afrikanische Länder. Freilich das Wirtschaftssystem ähnelt sehr dem Kapitalismus des 19. Jh. Dem schwarzen einfachen Mann mag es unter weisser Herrschaft nicht schlechter ergehen, weil dank der fortschreitenden Industrialisierung mehr Verdienstmöglichkeiten gegeben sind. Die gelerten und studierten Afrikaner leiden sehr unter dieser Rassendiskriminierung und sehen kaum Hoffnung auf eine baldige gerechte und menschenwürdige Lösung.

In dieser Situation leitet und betreut *Alois Häne* vor allem mit seinen Bethlehem-Missionaren die Diözese *Gwelo*. Ein vorzügliches Seelsorgeinstrument wurde uns gleich zu Beginn unseres Besuches in Gwelo vorgeführt: Die MAMBO-Press. Kanisiuschwester von Freiburg, Patres und Brüder von Immensee, ein paar tüchtige Laienhelfer und über dreissig Afrikaner betreiben die modernst eingerichtete Druckerei. Ihre Zeitung «MOTO» = Feuer ist das Sprachrohr der schwarzen Christen, zu denen auch Methodisten und Anglikaner gehören. Die Auflage beträgt 42 000 und erscheint in drei Sprachen. «MOTO» soll bald nicht nur alle Monate, sondern wöchentlich erscheinen. Fastenopfer und Misereore haben die Mambo-Press wesentlich gefördert.

Die Missionsstationen, die wir besuchten, machten uns alle einen sehr lebendigen und guten Eindruck: Driefontein ähnelt einem Grossgrundbesitz, auf dem alles gedeiht, zweckmässige Gebäude, Kirche, Spitäler stehen und ein reges kirchliches Leben pulsiert. Serima bezaubert mit seiner herrlichen Kirche, den kostbaren Schnitzereien und Skulpturen, geschaffen von P. Gröber und seiner Handwerker- und Schnitzerschule. Jetzt sind zwei

afrikanische Priester dort. Gokomere ist ein grossangelegtes Schulzentrum und Bondolfi ist stolz auf die von der Pfarrei Willisau gestiftete Kirche. P. Josef Lenherr erforscht und fördert dort die einheimische Musik. Unter seiner kundigen Leitung ist schon manches kirchenmusikalische Werk in afrikanischen Klängen und Farben entstanden. Es ist dies, wie auch die kleine «Kunstgewerbeschule» von Br. Anton Schenker, ein guter und notwendiger Weg zur Förderung echt afrikanischer Kultur.

Die Missionare selbst haben immer wieder neue Wege und Methoden für Festigung und Vertiefung des Glaubens und zur Bekehrung der Heiden zu suchen. Auch hier spürt man den Wandel der Zeit. Die einen empfinden die grossangelegten Missionsstationen mit den soliden Kirchenbauten, Schulen und Krankenhäusern als zu zentralistisch, zu aufwendig, zu europäisch. Sie möchten dafür einfachere, viele kleine Stationen errichten und die dortigen Gemeinden durch tüchtige Laien festigen und ihnen eigene Verantwortung übertragen. Wieder andere möchten mit den Ärmsten arm sein, ihre harte Arbeit z. B. in den Minen unter Tag teilen und versuchen, mit ihnen ein glaubwürdiges Christenleben zu führen, das hinwegsieht über die Rassenunterschiede. Alle müssen es den Schwarzen beweisen, dass sie selber das Weisse ihnen brüderlich und selbstlos zugetan sind. Auf der andern Seite muss die Kirche sich ebenso sehr um die Weissen kümmern, denn ihnen fehlt, obwohl auch sie Christen sind, oft der Geist des Evangeliums am meisten. Nicht die Revolution, die alles zerschlägt, ist die Lösung, sondern nur die gesunde, wenn auch für manche allzu langsam voranschreitende organische Entwicklung kann die Rassenprobleme lösen. Die Kirche wäre ein idealer Ort der brüderlichen Begegnung. Aber die staatlichen Gesetze in Rhodesien und vor allem in Südafrika hindern diese Kontakte. Die Weissen, Schwarzen und Farbigen (Mischlinge) sollen völlig getrennt wohnen, sich vergnügen, zur Schule gehen, krank sein, Eisenbahn fahren, die Kirche besuchen . . . Es gibt zwar auch gescheite Leute, die der Ansicht sind, nur in dieser völligen Trennung könnten die Afrikaner, die Mischlinge und die Inder zu sich selber kommen, sich entwickeln und eine eigene Kultur aufbauen.

V.

Johannesburg, die grosse Weltstadt Südafrikas, war unsere letzte Station: Eine fast völlig weisse Stadt mit riesigen Hochhäusern, herrlich gelegen auf den Hügeln der Goldminen, durchfahren von einem turbulenten Verkehr, streng gegliedert und aufgeteilt in weisse Villen-Quartiere, schwarze und farbige Siedlungen, der Umschlagplatz fast aller Weltfirmen und der ort grosser Kriminalität.

In einem 9½stündigen Direktflug brachte uns die AL ITALIA wohlbehalten und an tiefen Erlebnissen bereichert nach Rom zurück. Es ist uns in aller Deutlichkeit klar geworden, welche ernsthafte Wirklichkeit Afrika darstellt. Sie fordert uns alle heraus. Afrika braucht weiterhin die Hilfe der reichen Welt und der westlichen Christen, freilich nicht auf der Basis des Almosens und der Bevormundung, sondern eher auf dem Prinzip eines Finanz- und Personalausgleiches, so wie auch wir in der Schweiz einander helfen. Wir müssen die Afrikaner als gleichberechtigte Partner anerkennen, obwohl sie ganz anders geartet sind als wir. Wir müssen sie als unsere Brüder lieben, auch wenn sie unsere langjährige Hilfe mit Undank vergelten. Wir müssen ihnen begegnen wie kluge Eltern, die ihre stürmischen und erwachsen werdenden Kinder in die Freiheit entlassen, in Sorge und Liebe innerlich mit ihnen verbunden und für Rat und Hilfe immer bereit, wenn sie sie suchen.

Clemens Heglin

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Zum Sonntag der sozialen Kommunikationsmittel

Liebe Mitbrüder,

wie seit vielen Jahren wird auch heuer am 2. Sonntag im November (14. November 1971), der Sonntag der sozialen Kommunikationsmittel durchgeführt; Papst Paul VI. ruft dazu auf und stellt den Tag unter das Motto «Die sozialen Kommunikationsmittel im Dienst der Einheit der Menschen».

Wir bitten Sie, in der Predigt auf dieses Anliegen hinzuweisen und es in die Fürbitten aufzunehmen. Dazu erhalten Sie einige Unterlagen.

Am 14. November soll in allen Gottesdiensten ein Kirchenopfer aufgenommen werden, dessen Ertrag ermöglicht, wichtige im Dienst der Kommunikationsmittel stehende Werke massgeblich zu unterstützen. Wir erwähnen vor allem:

1. Die KIPA, die Internationale katholische Presseagentur in Freiburg; sie vermittelt den Zeitungen die Nachrichten aus dem Bereich der Kirche (rund 8000 im Jahr). Die KIPA bezieht diesen Herbst neue Räume und muss neue Einrichtungen anschaffen; sie bedarf dringend unserer Unterstützung.

2. Die katholischen Arbeitsstellen für Radio und Fernsehen und die Filmkommission. Diese Institutionen haben heute eine sehr wichtige Aufgabe in der Medienerziehung und der Mitarbeit auf gesamtschweizerischer Ebene. Die Filmkommission gibt den in Fachkreisen angesehenen «Filmberater» heraus.

3. Das Institut für Journalistik an der Universität Freiburg. Es dient der Ausbildung von Publizisten für Presse, Radio und Fernsehen.

4. «Das Neue Buch», die vom Presseverein getragene Bücherzeitschrift, die Leser und vor allem auch Buchhändler und Bibliothekare über Neuerscheinungen fachmännisch und kritisch orientiert. Seit ihrem Bestehen hat die Zeitschrift über 10 000 Bücher besprochen.

5. Die Bücherspenden, mit denen der Katholische Presseverein Volks- und Schulbibliotheken in Berggemeinden auf- und ausbaut.

Alle diese Einrichtungen müssten verkümmern oder ganz aufgegeben werden, wenn nicht ein reicher Ertrag des Kirchenopfers ihre Weiterführung sicherstellt. Wir ersuchen Sie deshalb, liebe Mitbrüder, das Kirchenopfer am kom-

menden 14. November persönlich zu empfehlen und durchzuführen.

Wir danken Ihnen für Ihren Einsatz und verbleiben mit Gruss und Segen

Die Schweizer Bischöfe

An die Pfarrämter der deutschsprachigen Schweiz

In diesen Tagen werden Ihnen durch Ihr Ordinariat Gebetstexte für die Vorbereitung der Synode 72 zugestellt. Beachten Sie bitte die beigelegte Bestellkarte und richten Sie Ihre Bestellung bis spätestens 30. November 1971 an das zuständige Synodensekretariat.

*Zentralsekretariat Synode 72
Solothurn*

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt und ernannt:

Martin Koller, vormals Pfarrhelfer in Wettingen, zum Pfarrer von Möhlin;

P. Gallus Dopple OSB, bisher Pfarrer in Langenohr (Österreich), zum Pfarrektor in Strengelbach.

Errichtung der Pfarrei Langendorf (SO)

Mit bischöflichem Dekret vom 22. Oktober 1971 wurde das Gebiet des Pfarrektors Langendorf von der Pfarrei Oberdorf getrennt und zur selbständigen Pfarrei erhoben. Zum ersten Pfarrer wurde der bisherige Pfarrektor Georg Peyer ernannt.

Bischöfliche Amtshandlungen

Sonntag, 17. Oktober: Weihe der Dreifaltigkeitskirche in *Courtelary*;

Sonntag, 31. Oktober: Weihe der Christuskirche in *Langendorf*.

Sonntag der sozialen Kommunikationsmittel

Er fällt heuer auf den 14. November und nicht auf den 7. November, wie im Direktorium S. 97 irrtümlich vermerkt wurde.

Kirchenbauhilfe des Bistums Basel

Mit dem Jahre 1971 geht ein vierjähriger Turnus für Sammelpredigten für Kirchenbauten zu Ende. Vor vier Wochen sind wir an alle Pfarreien gelangt mit der Bitte, uns einen kurzen Bericht zu erstatten über die Ergebnisse der vergangenen Jahre. Ebenso wollten wir Gelegenheit bieten, Wünsche und Vor-

schläge für den nächsten Turnus (1972—1975) zu unterbreiten. Manche Antworten sind bereits eingetroffen und erbringen den Beweis, dass die «Bettelpredigten» noch immer für manche Pfarreien eine wertvolle Hilfe bedeuten.

Wir wollen diesen Weg auch in der Zukunft beschreiten, allerdings mit der Einschränkung, dass kleine und kleinste Pfarreien nicht mehr mit Bettelpredigten bedacht werden, es sei denn, dass sie es selber wünschen. Auch haben wir im Einverständnis mit dem Ordinariat von Chur unsere diesbezüglichen «geschäftlichen Beziehungen» aufgegeben. Die «Churer» kommen nicht mehr in unser Bistum zum Sammeln und umgekehrt dürfen wir «Basler» nicht mehr in den Teichen von Chur fischen gehen. Wir möchten immerhin für die jahrelange freundschaftliche Zusammenarbeit auf diesem Gebiete auch an dieser Stelle danken.

Die noch ausstehenden Berichte erwarten wir gerne bis zum 15. November 1971. Wir empfehlen weiterhin alle Anliegen der KBH des Bistums Basel dem wohlwollenden Verständnis aller Beteiligten. Unsere Adresse: Kirchenbauhilfe, Bischöfliche Kanzlei, Baselstrasse 61, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Wahl und Ernennungen

Guido Merk, bisher Vikar in Wallisellen, wurde zum Pfarrer in Männedorf ZH gewählt. Die Installation findet am Sonntag, den 28. November 1971 statt.

Am Kollegium Maria Hilf in Schwyz wurden ernannt:

Dr. Giachen Caduff, bisher im Studium, zum Professor und Präfekt der Abteiung St. Thomas;

Alois Bamert, bisher im Studium, zum Professor;

Otmar Hugentobler, bisher Professor und Präfekt der Abt. St. Thomas, zum Präfekt des Externates I.

Bistum St. Gallen

Wahlen und Ernennungen

Pfarrer *Zeno Helfenberger*, von Lüchingen, wurde zum Pfarrer in Au ernannt. Die Amtseinssetzung findet am 19. Dezember 1971 statt.

Dr. *Hans Manser*, Pfarrer in Thal, wurde zum Pfarrer von Quarten gewählt. Der Amtsantritt erfolgt am 14. November 1971.

Nachwahl in den Priester- und Seelsorgerat

Mit seiner Wahl zum Religionslehrer an der Kantonsschule St. Gallen hat *Pius Eigenmann*, vorher Custos in Rapperswil, seinen Wahlkreis verlassen. Daher ist eine Neuwahl in den Priester- und Seelsorgerat erforderlich. Wahlberechtigt und wählbar sind die Kapläne und Vikare der Dekanate Sargans, Gaster und Uznach. Diese sind gebeten, bis zum 15. November 1971, in gewohnter Weise ihre Stimme schriftlich (doppeltes Couvert, Absender auf dem äusseren, Bezeichnung «Nachwahl Priesterrat auf dem inneren») an die bischöfliche Kanzlei mit dem Vermerk «Priesterrat» zu senden. Die Frist ist deswegen kurz bemessen, weil für den 22. November 1971 eine Sitzung des Priesterrates vorgesehen ist.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Thal* wird hiemit zur Neu-besetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 18. November 1971 beim Domdekan melden.

Im Herrn verschieden

Kanonikus Dr. Jakob Febr, Pfarrer, Schmerikon

Dr. Jakob Febr wurde am 2. April 1907 in Widnau geboren. Er studierte in Appenzell, Stans, Freiburg, Tübingen und Bonn. Am 12. März 1932 wurde er in St. Gallen zum Priester geweiht. Er war Kaplan in Appenzell (1934—1946) und Pfarrer in Schmerikon (1946—1971), Dekan (1967—1969). Im Jahre 1964 wurde er zum Kanonikus gewählt. Er starb am 23. Oktober 1971 und wurde am

27. Oktober 1971 in Schmerikon beerdigt.

Bistum Sitten

Theologisch-pastoraler Weiterbildungskurs

im St. Jodernheim, Visp, von Montag 15 bis Freitag 19 November 1971, *Thema: Frömmigkeit heute.*

Programm:

Montag, 15. November: Gestaltwandel christlicher Religiosität. Prof. Dr. Luigi Clerici, Immensee.

Dienstag, 16. November: Sakramentalien und religiöses Brauchtum als Ausdruck christlicher Frömmigkeit. Sakramentalien und religiöses Brauchtum als wandelbarer Ausdruck der Frömmigkeit. Beide Vorträge von P. Engelbert Ming OFMCap, Ennetbaden.

Mittwoch, 17. November: Formen der Religiosität in der jungen Generation, Grundproblematik. Dr. Guido Schüepp, Luzern.

Donnerstag, 18. November: Formen der Askese im modernen Leben — Dienst an der Welt als Frömmigkeit. Beide Vorträge von Dekan Willi Studer, Hallau SH.

Freitag, 19. November: Theologische Kriterien echter Frömmigkeitsformen — Beten in einer säkularisierten Welt. Beide Vorträge von Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr OFMCap, Freiburg.

Beginn des Kurses: Montag, 16.00 Uhr. Schluss des Kurses: Freitag, 16.00 Uhr. Anmeldungen an: St. Jodernheim, 3930 Visp, Telefon 028 - 6 22 69.

Der Bischof empfiehlt allen Priestern des Oberwallis, den theologisch-pastoralen Weiterbildungskurs zu besuchen.

+ *Nestor Adam*
Bischof von Sitten

Graber ist bekanntlich Beauftragter der deutschen Bischöfe für Kontakte zu den östlichen Kirchen. In einem Gespräch mit dem «Linzer Kirchenblatt» hat Bischof Graber erst kürzlich betont, dass für das Gespräch zwischen Katholiken und Protestanten gerade die Beschäftigung mit der Orthodoxie von grosser Wichtigkeit sei. «Wir haben in der Vergangenheit den Fehler gemacht, dass wir nur einen Dialog führten und keinen Trialog», hatte Graber dazu bemerkt. Der Standpunkt der Orthodoxie müsse bei den Gesprächen zwischen Katholiken und Protestanten immer mitbedacht werden bzw. bei den Gesprächen mit der Orthodoxie der Standpunkt der Protestanten. «Wir müssen die Dinge im Dreieck sehen. Ich glaube, dass damit auch die schroffen Gegensätze in der katholischen Kirche gemildert werden», unterstrich Graber.

Gesamthodoxe Theologische Fakultät für Afrika

Nach Information der bulgarischen Kirchenpresse hat sich Patriarch Nikolaos VI. von Alexandrien an seine orthodoxen Schwesternkirchen mit der Bitte um Unterstützung für seinen Plan einer theologischen Fakultät für Afrika in Addis Abeba (Äthiopien) gewandt. Hier sollen vor allem die orthodoxen Missionare für Ost- und Zentralafrika ausgebildet werden. Die Jurisdiktion über die Hochschule soll der griechische Patriarch von Alexandrien übernehmen.

Christen in der Südosttürkei ohne Bischöfe und Priester

Während die Hauptaufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die infolge der politischen Spannung in der Türkei wieder sehr kritisch gewordene Lage des Ökumenischen Patriarchats in Istanbul gerichtet ist, hat sich die Lage der weit zahlreicheren, aber wenig beachteten antiochenischen und jakobitischen Christen der Südosttürkei weiter verschlechtert. Da die letzteren in der Mehrzahl dem kurdischen Volksstamm angehören und in militärischen Sperrgebieten leben, wo Macht und Willkür der Armeegouverneure keine Schranken gesetzt sind, herrscht gerade im christlichen Bergland südlich des Tigris wieder eine Notsituation, die an die Armenierdrangsale des Ersten Weltkrieges erinnert. Weder der 1967 verwaiste Bischofssitz des orthodoxen Patriarchats von Antiochien in Adana noch der seit 1969 seines Inhabers beraubte erzbischöfliche Thron der Jakobiten in Mardin konnten seitdem neu besetzt werden. Ohne kirchliche Führung und zum Teil ohne Priester — bei den 50 000 Antiochenern von Cilicien und Hatay sind es nur noch zwei — ist die Zukunft dieses bis zur Machtergreifung der nationalistischen Jungtürken von 1908 blühenden westsyrischen Christentums schwer gefährdet.

Vom Herrn abberufen

Louis Bonvin, Resignat, Sitten

Am 14. Juni 1971 starb Louis Bonvin, alt Dekan und Pfarrer von Monthey. In Veysonnaz war er am 7. September 1897 geboren und mit einer zahlreichen Geschwisterschar aufgewachsen. Von 1910—1918 besuchte er das Kollegium in Sitten und schloss mit einer glänzenden Matura ab. Die theologischen Studien teilte er zwischen dem Priesterseminar in Sitten und der Universität von Innsbruck. Am 2. April 1922 empfing er mit fünf weitem Diakonen aus der Hand des damaligen Bischofs, Viktor Bieler, die Priesterweihe. Die Primiz feierte er in der Osterwoche im Heimatdorf mit seinem Mitbürger

Aus den Ostkirchen

Orthodoxe wollen in ökumenisches Gespräch eintreten

Der griechisch-orthodoxe Metropolit in Bonn, Jakovos, hat im Rahmen einer Tagung des Rates der Metropole — es handelt sich um ein beratendes Gremium, dem Kleriker und Laien angehören — in seiner Ansprache eingehend mit der Einladung der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland auseinandergesetzt, die orthodoxen Christen in das ökumenische Gespräch miteinzubeziehen. Er sei sehr erfreut, meinte Jakovos, dass die orthodoxen Christen Gesprächspartner der übrigen christlichen Kirchen in Deutschland werden sollen. «Damit dies verwirklicht werden kann», bemerkte dazu der Metropolit, «ist es ausser der brüderlichen Bereitwilligkeit und dem Verständigungswillen der Kirche in

der Bundesrepublik unerlässlich, dass sich die orthodoxen Gläubigen ihrer diesbezüglichen Verantwortung bewusst werden, sich entsprechend auf diese Gespräche vorzubereiten und eine organisierte orthodoxe lokale Kirche werden.» Derzeit leben rund 600 000 orthodoxe Christen — zumeist griechische und serbische Gastarbeiter, aber auch zahlreiche Heimatvertriebene — in der Bundesrepublik. Die gehören einer grossen Anzahl von Jurisdiktionen an, die eine Zusammenarbeit und ein gemeinsames Vorgehen zumindest erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen. Hauptzentren der orthodoxen Kirchen in der Bundesrepublik sind München, Düsseldorf und Berlin. Die grössten Gemeinden bilden die orthodoxen Griechen, die rund 400 000 Gläubige umfassen.

Metropolit Jakovos verwies in seinen Ausführungen besonders auf die Kontakte zum Regensburger Bischof Dr. Rudolf Graber.

aus Veysonnaz, Louis Fournier, dem heutigen Prior von St. Pierre des Clages.

Abbé Bonvin begann seine Arbeit in der Seelsorge am 26. September 1922 als Vikar in Monthey. Drei Jahre später ernannte ihn der Bischof zum Pfarrer von Chamoson. Dort musste eine neue Kirche gebaut werden. Pfarrer Bonvin löste diese Aufgabe zur vollen Zufriedenheit der Bevölkerung und der Obrigkeit. Nachdem er den Pfarrsprengel von Chamoson während eines guten Jahrzehnts betreut hatte., wurde er 1933 zum Pfarrer von Monthey gewählt. Diesen wichtigen und heiklen Posten versah Pfarrer Bonvin mit grosser Klugheit von 1942 bis zum 1. August 1970. Daneben bekleidete er auch das Amt des Dekans.

Nach vielen Jahren schwerer und verantwortungsvoller Seelsorgearbeit traten 1969 körperliche Leiden auf. Sie verschlimmerten sich immer mehr, so dass sich Pfarrer Bonvin gezwungen sah, sich 1970 von der Arbeit zurückzuziehen. Sein jüngerer Bruder Henri, der ihm im Studium und Beruf gefolgt war, wirkt noch heute als geschätzter Pfarrer in Fully.

Louis Bovin zog sich nach seiner Resignation in sein eigenes Heim in Sitten zurück. Anfänglich glaubte er, durch die Ruhe Genesung zu finden. Ende Mai dieses Jahres verschlechterte sich sein Zustand. In einer Klinik zu Lausanne hoffte er Heilung zu finden. Dort erlöste ihn der Tod von seinen Leiden.

Louis Bonvin war trotz seiner körperlichen Schwäche ein feinfühler und zäher Arbeiter. Er war ein gut gebildeter Theologe und ein ausgezeichneter Seelenhirte. Die ihm gestellten Aufgaben hat er nach bestem Können gelöst, bis die körperlichen Kräfte aufgebraucht waren. In der heimatlichen Erde von Veysonnaz fand er am vergangenen 16. Juni seine letzte irdische Ruhestätte. Möge ihn nun der Herr für seine Mühen belohnen.

Ferdinand Bregy

Kaplan Charles Donzallaz, Villaz-St-Pierre (FR)

Im 83. Altersjahr und im 58. Jahr seines Priestertums verschied am 13. September 1971 Kaplan Charles Donzallaz. Er hatte seine Kindheit in Romont und seine Studienzeit am Kollegium St. Michael und im Priesterseminar zu Freiburg verbracht. Mit fünf andern Diakonen war er am 19. Juli 1914 von Bischof Andreas Bovet zum Priester geweiht worden. Nach einem einjährigen Vikariat im waadtländischen Städtchen Rolle wurde er wegen seiner schwachen Gesundheit 1915 zum Kaplan von Vuisternens-devant-Romont (FR) ernannt. Nur von April 1928 bis Januar 1931 war er Pfarrer der kleinen Gemeinde Grangettes (FR). Und seither hat Kaplan Donzallaz während vierzig Jahren dem Pfarrer von Villaz-Saint-Pierre (FR) grossmütige und wertvolle Dienste geleistet. Er verliess das Gebiet der Pfarrei fast nur, um Wallfahrten zu leiten oder an den von ihm organisierten Anlässen der Cäcilienvereine teilzunehmen. Die Seelsorge im Beichtstuhl, am Krankenbett und in den Jugendvereinen nahm seine Zeit in Anspruch. Es war ihm ein besonderes Herzensanliegen, mehrere seiner Schutzbefohlenen auf dem Weg zum Priestertum mit Rat und Tat zu begleiten. Überdies war ihnen Kaplan Donzallaz selber ein lebendiges Vorbild, weil er noch wusste, was ein Priester ist, und auch gemäss diesem ständig vertieften Wissen sein äusserlich unscheinbares Dasein gestaltete. Möge dieses Beispiel weiter wirken, auch nach seiner Beerdigung am 15. September in Villaz-Saint-Pierre.

Anton Rohrbasser

Pfarrer Emile Villard, Promasens (FR)

Wer den stämmigen, temperamentvollen Emile Villard unter den 22 Weihekameraden

von 1934 gekannt und erlebt hatte, war nicht wenig erstaunt, als die Nachricht von seinem Tod im Spital von Billens (bei Romont) sich am 23. September 1971 verbreitete. Er war am 22. Februar 1910 in seinem Bürgerort Châtel-Saint-Denis (FR), wo sein Vater in der Primarschule unterrichtete, geboren worden. Nach der Matura am Kollegium St. Michael in Freiburg folgte er den Spuren seines älteren Bruders, der damals schon Priester war und heute Mitglied des Domkapitels St. Nikolaus ist. Am 29. Juni 1934 zum Priester geweiht, feierte er seine Primiz mit einem Mitbruder in der Heimatpfarrei. Bischof Marius Besson hielt seinen Neupriestern persönlich die Festpredigt. Ein zweijähriges Vikariat in Broc (FR) erwies den jungen Emile Villard als reif und fähig, um eine Pfarrei zu übernehmen. So wurde ihm 1936 die Gemeinde Bussy (FR) anvertraut, wo ihn die Durchführung des vorbereiteten Kirchenbaus erwartete. Das schon am 17. Juli 1938 eingeweihte Gotteshaus ist eines der besten Werke des bekannten Freiburger Architekten Fernand Dumas. Um das Gottesreich der Seelen aufzubauen, bevorzugte Pfarrer Villard den persönlichen Kontakt mit seinen Leuten, was man heute den pastoralen Dialog nennt. Im September 1944 berief ihn der Bischof als Seelenhirt der ausgedehnten Landpfarrei Promasens, nahe der südlichen Grenze des Kantons Freiburg. In der waadtländischen Nachbargemeinde Oron galt es, die Gründung einer Pfarrei vorzubereiten, die 1956 selbständig wurde. Vor einigen Jahren musste sich Pfarrer Villard einer schweren Operation unterziehen. Mit verminderten Kräften gab er sich weiterhin seinen vielfältigen Pflichten hin, bis das heimrückische Leiden anfangs September innerhalb weniger Tage zum Tode führte. Die Pfarrei Promasens nahm am 25. September wehmütig Abschied von ihrem Seelsorger.

Anton Rohrbasser

Neue Bücher

Kner, Anton: Briefe in allerlei Nöte. Freiburg, Seelsorge-Verlag, 1971, 122 Seiten.

«Aus der Praxis für die Praxis» wendet sich der Seelsorger Anton Kner in 20 Briefen an verschiedene Adressaten, um ihnen in ihren vorab seelischen und religiösen Schwierigkeiten behilflich zu sein. Es bleibt nicht bei billigem Trost oder bei Ausreden. Seine Argumente sind menschlich-psychologisch wie religiös-theologisch solid, ob er sich nun an seine verzagten und enttäuschten Mitbrüder im Priesterstande wendet, denen er mit dem Hinweis auf die Kenosis-Theologie wieder ein tragfähiges Fundament verschaffen will, oder ob er sich an körperlich oder seelisch Kranke wendet, an Glaubenszweifler und Unkirchliche. Mehrere Briefe befassen sich mit Schwierigkeiten in der religiösen Kindererziehung. Besonders geglückt erscheint der Brief an eine Verlobte, worin die vorehelichen Beziehungen besprochen werden. – Obwohl das Büchlein sich an verschiedene Empfänger wendet, eignet es sich vor allem für Seelsorger selber, welche täglich in «allerlei Nöte» hineinsehen und dabei um das richtige Wort ringen müssen.

Rudolf Gadiant

Schmid, Hans Heinrich: Frieden ohne Illusionen. Die Bedeutung des Begriffs «Schalom» als Grundlage für eine Theologie des Friedens. Zürich, Theologischer Verlag, 1971, 64 Seiten.

Der Verfasser geht auf geschichtlichem Wege der Entwicklung des Begriffes «Schalom» nach und zeigt mit Recht seine Weite in Politik, Gesellschaft, Natur und Religion. Von dieser ersten Nahverwirklichung sehr nationaler,

israelitischer Art weitet sich die Auffassung in die Endzeit. Aber Friede bleibt immer Werk Gottes, an dem jedoch die Menschen mit arbeiten können und sollen. Die sachlich durchgeführte Studie beachtet wohl zu wenig in Bezug auf die eschatologische Zeit, dass an Stelle der politischen Feinde meistens die Sünder auf den Plan treten, was den an sich sehr klugen Schlussfolgerungen noch einen stärkeren moralischen Akzent geben könnte.

Barnabas Steiert

Meurers, Joseph: Kleine Wissenschaftslehre. Stein am Rhein, Christiana Verlag, 1970, 114 Seiten.

Der Verfasser beschreibt in der vorliegenden Darstellung Wesen und Funktionsweise moderner Wissenschaft. Er versucht dabei vor allem auch das Verhältnis von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft abzuklären. Ausgehend von einer (rationalen) Erkenntnislehre, untersucht Meurers zuerst Erkenntnis als Erkenntnis, stellt dann die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen dar, setzt sie in Beziehung zum Weltbild und geht der Frage nach, welche Rolle die Wissenschaft in der heutigen Gesellschaft spielen darf und soll. – Immer mehr müsste als Ergänzung auch das persönliche Erfahrbare in eine moderne Wissenschaftslehre eingeordnet werden, wie es Balthasar Staehelin in seinen Büchern, vor allem in «Haben und Sein», postuliert.

Rudolf Gadiant

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Furer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22/3/4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 40.-, halbjährlich Fr. 21.-.

Ausland:

jährlich Fr. 47.-, halbjährlich Fr. 25.-.

Einzelnummer Fr. 1.-.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Reyero, Maximino Arias: Thomas von Aquin als Exeget. Die Prinzipien seiner Schriftdeutung und seine Lehre von den Schriftsinnen. Dissertation. Sammlung Horizonte Neue Reihe Band 3. Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1971, 305 Seiten.

Johannes XXIII. Briefe an die Familie. 1901-1961. Das weltliche Tagebuch des Papstes. Herausgegeben von Loris Francesco Capovilla. Herder-Bücherei Band 400. Freiburg, Herder-Verlag, 1971, 236 Seiten.

Coreth, Emerich/Lotz, Johannes B.: Atheismus kritisch betrachtet. Beiträge zum Atheismusproblem der Gegenwart. München/Freiburg, Verlag Erich Wewel, 1971, 306 Seiten.

Kurse und Tagungen

Film-Methodikkurs

Die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein führt in Zusammenarbeit mit dem Filmbüro SKVV am Wochenende vom 6./7. November 1971 in *Schwarzenberg (LU)* einen Film-Methodikkurs zum Thema «Der Kurzfilm in der Erwachsenenbildung» durch. Der Kurs ist für alle gedacht, die in der örtlichen oder regionalen Erwachsenenbildung tätig sind. Programme sind bei der Geschäftsstelle der KAGEB, Löwenstrasse 5, 6004 *Luzern*, erhältlich, wo auch Anmeldungen entgegengenommen werden.

Studien-Weekend über den Pfarreirat

vom 20. bis 21. November 1971 im Bildungszentrum *Dulliken* bei Olten. Referenten: Bischofsvikar Dr. *Fritz Dommann*, Solothurn – Pfarrer *Lorenz Schmidlin*, Brugg – Pater *Beat Lustig* OFM^{Cap.}, Dulliken. In grundlegenden Vorträgen in Gruppengesprächen anhand vorbereiteter Fragen und in allgemeinen Aussprachen werden die Probleme rund um Gründung und Führung eines Pfarreirates behandelt. *Beginn:* Samstag, 20. November, 16.45 Uhr. *Schluss:* Sonntag, 21. November, 16.00 Uhr. Auf Wunsch werden ausführliche Programme zugestellt. *Anmeldung:* Franziskushaus, Bildungszentrum, 4657 *Dulliken* bei Olten, Telefon (062) 22 20 22.

Seelsorgertagung in Wien

Dienstag, 28. Dezember 1971, 9.30 Uhr bis Donnerstag, 30. Dezember 1971, 12.30 Uhr. Thema: *Freiheit, Schuld und Busse.*

Programm:

28. 12. 1971: Walter Furrer (Luzern): Schuld und Sünde als menschliche Erfahrung; Winfried Gruber (Graz): Zur Theologie der Sünde; Herbert Leroy (Tübingen): Wege der Bekehrung.

29. 12. 1971: Franz Böckle (Bonn): Freiheit und Gewissen; Albert Görres (München): Schuldverdrängung – Schuldbewältigung; Forumdiskussion mit allen Referenten.

30. 12. 1971: Franz Nikolasch (Salzburg): Zur Theologie und Praxis des Bussakramentes. Die Tagung findet statt im Neuen Institutsgebäude der Universität Wien, Universitätsstrasse 7, Wien 1. Anmeldungen an das Österreichische Pastoralinstitut, Stephansplatz 3/III, A-1010 *Wien* (Tel. 0222/52 47 05).

Priesterexerzitien

im *St. Johannes-Stift, Zizers:* Montag, 8. Nov. abends bis 12. Nov. 1971 morgens. Leitung: P. *Morand Husy*, OFM^{Cap.}, Luzern. Anmeldungen an: Direktion des St. Johannes-Stiftes, 7205 *Zizers.*

im *Kurhaus Oberwaid, 9016 St. Gallen* vom Sonntag, 14. November, abends, bis Mittwoch, 17. November 1971, abends. Leitung: Prof. Dr. *Norbert Luyten* OP., Freiburg. Anmeldung an die Leitung des Kurhauses Oberwaid, 9016 St. Gallen, Tel. 071 / 24 23 61.

im *Stift Einsiedeln:* 22. bis 25. November, 13. bis 16. Dezember 1971. Die Vorträge hält Abt *Georg Holzherr*, OSB, Einsiedeln: Spiritualität des Seelsorgers, Etappen des priesterlichen Weges, Christliche Grundhaltungen heute. Erster Vortrag jeweils Montag um 18.00 Uhr, Schluss am Donnerstag nach dem Mittagessen. Anmeldung an den *Gastpater* des Stiftes, 8840 *Einsiedeln.*

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Ferdinand Bregy, Pfarrektor, 3901 *Bürgisch* Clemens Hegglin, Pfarrer, Loogstrasse 22, 4142 *Münchenstein* (BL).

Markus Kaiser, Redaktor, Hirschengraben 86, 8001 *Zürich.*

Bruder Tutilo Ledergerber, Steinhofstrasse 10, 6005 *Luzern.*

Anton Rohrbasser, Professor am Kollegium *St. Michael*, 1700 *Freiburg.*

Dr. Willi Schnetzer, Hirschengraben 86, 8001 *Zürich.*

Dr. Wilhelm Emil Willwoll, Apartado 8187, Zona Postal 8187, *Caracas* (Venezuela).

B. IMFELD KUNSTSCHMIEDE



6060 SARNEN TEL. 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG
SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER
KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN


JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neues Modell 63 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

MULLER

Für
Kerzen
ZU

Rudolf Müller AG
Tel. 071-751524
9450 Altstätten SG

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Schweizer
Briefmarken

ein schönes Weihnachtsgeschenk.
Preislisten kostenlos und unverbindlich.

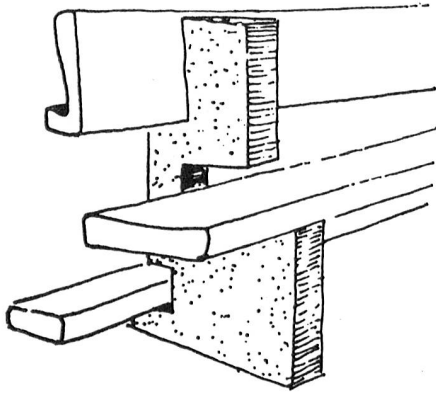
Briefmarkenversand
Franz und Violaine Dörig, Röntgenstrasse 61, Postfach 279, 8021 *Zürich*
Tel. 01 - 44 19 86


LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Tochter

selbständig, sucht Stelle in Pfarrhaus.

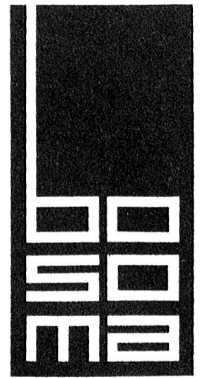
Offerten unter Chiffre OFA 758 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 *Luzern.*



BOSOMA GmbH 2500 BIEL

Borer, Sonderegger + Mathys
Mattenstrasse 151 Telefon 032/25768

Kirchenbänke – Betstühle
Beichtstühle – Kirchengänge – Chorlandschaft
Sakristeieinrichtungen
Traubänke – Höcker



TURMUHREN

Neuanlagen

in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen

sämtlicher Systeme

Serviceverträge

zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT

Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 2 89 86

Bekleidete

KRIPPENFIGUREN

handmodelliert

für Kirchen und Privat

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse.

Bitte Auftrag möglichst schon anfangs des Jahres erteilen.

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Kirchenmöbel

Wir sind spezialisiert auf dem
Gebiete der Kirchenmöbel und
können Sie deshalb **gut beraten**
und **preisgünstig** beliefern:

Verlangen Sie eine Offerte,
ganz unverbindlich für:

- Altäre (12 Modelle)
- Ambonen
- Sedilien
- Betstühle
- Kirchenbänke
- Liederanschlagtafeln
- Kredenztschchen

Ihr Kirchenmöbel-Lieferant:



EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 685.— bis ca. 32 000.—

DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 25 000.—

Verlangen Sie
Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + *Derieux*

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 257788 P im Hof

- **Neuergoldungen**
- **Neuersilbern**
- **Reparaturen**

von Kelchen,
Hostienschalen,
Ciborien,
Taufgarnituren,
Messkännchen,
Patenen,
Kerzenleuchtern,
usw.

am besten durch
das Fachgeschäft:

